Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 9. November 1938. Nummer 45.

Dein Wille soll der meine sein.

Ich weiß nicht, Herr, was du beschieden
Mir hast für meinen Pfad,
Ob du ein Glück mit tiefem Frieden
Mir schenken willst aus Gnad
Gern nehm ich dann den Sonnenschein,
Dein Wille soll der meine sein.

Wenn aber in der Trübsal Schatten
Für mich ein Segen ruft,
Soll meine Liebe nicht ermatten,
Du meinst es sicher gut.
Ich sage still in Kreuz und Pein
Dein Wille soll der meine sein,

Und wenn mir auch in Nacht und Grauen
Der letzte Stern versinkt,
Ich will doch deiner Güte trauen,
Die mich zum Ziele bringt.
Das bleibt mein Trost ja doch allein,
Dein Wille soll der meine sein.

So fahr mein Schifflein ruhig weiter
Dem sichern Hafen zu,
Ob trüb der Himmel oder heiter,
Mein Herz hat gute Ruh,
Legt sich in Gottes Hand hinein
Sein Wille soll der meine sein.

Eingesandt von J. Heinrichs

Der Aeltestendienst in der Gemeinde in unserer Zeit.

Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christus sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbart werden soll:

Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.

So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.

1. Petrus 5, 1—4.

Wir wollen uns zunächst kurz vor Augen führen, was unsere Zeit an Gefahren und Hemmungen im Blick auf den Aeltestendienst in sich birgt. Wenn wir von solchen Gefahren und von mancherlei Versagen reden müssen, dann wollen wir ganz gewiß nicht vergessen, daß bei alledem doch der Herr am Werk ist, und daß da und dort wirklich geistliche Werte zum Ausdruck kommen. Es erschrecke somit niemand, wenn wir da und dort Wunden berühren. Haben wir aber den Mut, uns zum Arzt zu begeben, um uns heilen zu lassen! Nichts kann verhängnisvoller werden, als wenn wir die Augen verschließen gegenüber Gefahren. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, daß vieles zu allen Zeiten eine Gefahr darstellte für die Aeltesten der Gemeinde des Herrn.

Als erstes sei die fleischliche Sicherheit genannt. Das ist die Gefahr aller guten und stillen Zeiten. Wir hatten eine Zeit der Ruhe. Wir dürfen dafür ganz gewiß dankbar sein. Aber sind wir nicht doch in eine innere Gleichgültigkeit gekommen? Haben wir den Dienst, den uns der Herr anvertraut hat, mit der Treue und Wärme ausgeführt, wie es sein sollte? Schon der Prophet redet von Leuten, die „auf ihren Hefen liegen" (Zephanja 1, 12), die der Herr heimsuchen muß.

Als zweites, das vielfach mit dem ersten zusammenhängt, möchte ich die Verknüpfung mit der Welt nennen. Wir wollen für einige Augenblicke in ein Buch der Heiligen Schrift sehen, das uns manche wertvolle Vorbilder, gute und ungute, für unsere Zeit bietet: das Buch Nehemia. Im 13. Kapitel stellt Nehemia allerlei Dinge heraus, die dem Volke Gottes zum Schaden wurden, die in besonderer Weise auf das Konto der Aeltesten kommen. Vers 4 lesen wir, daß der derzeitige Priester dem Tobias, dem Feinde des Volkes Gottes, eine Kammer gemacht hatte im Tempel. Brauche ich hier Anwendungen zu machen? Ich denke, nein! Machen wir sie uns aber selbst vor dem Angesichte des Herrn! — Sodann hatte sich Israel den Sabbat nehmen lassen und ihn zum Markttage gemacht (Vers 15), nur aus dem Verlangen, der Welt entgegenzukommen. — Ferner blieben die Tore unverschlossen, wo sie sollten verschlossen sein. Dadurch zog allerlei Ungutes in die Stadt ein. (Vers 19.) Es fehlten die Türhüter. Man hatte das Werk des Herrn vernachlässigt, den Leviten nicht ihre Gebühr gegeben, und diese wiederum waren von ihrem Dienst weggegangen und vernachlässigten ihn. Der Dienst im Heiligtum wurde dem Volke offenbar zu kostspielig. Es fehlte der Opfersinn. — Nehemia wirft seinen Zeitgenossen vor, daß sie das „Priestertum befleckt" haben. (Vers 29.) Eine sehr ernste Anklage, wie sie schwerer kaum sein kann! Gebe der Herr, daß wir geistlicherweise nicht auch als schuldig erfunden werden! — Und noch etwas sei zur Anwendung uns vor Augen geführt: Das Volk Gottes hatte sich so weit mit den Völkern eingelassen, daß ihre Kinder nicht einmal die Sprache recht reden konnten. Sie redeten „halb asdodisch" (Vers 24). — Was kann der Herr uns — und nicht zuletzt den Aeltesten in seiner Gemeinde — damit sagen? Hören wir, wenn wir ein Ohr haben, und wenn wir es nicht haben, lassen wir es uns öffnen, damit wir „hören, was der Geist den Gemeinden sagt"!

Daß bei solcher Einstellung auch ganz naturnotwendig auf andern Gebieten Mangel ist, ist nicht zu leugnen. Wir brauchen in den kommenden Tagen sicherlich mehr Mut zum Leiden, als wir bis jetzt haben. Gewiß, der Herr gibt uns das, was wir brauchen, nicht auf Vorrat. Sind aber die Voraussetzungen dafür da, daß der Herr uns solchen Mut zum Leiden geben kann, wenn wir ihn dringend brauchen? Wie leicht gehen wir, wie jene Leviten, davon, wenn es einmal knapp wird, und wir denken hierbei gar nicht nur an „Lebensmittelknappheit". Sicherlich haben wir Brüder, die sich darin üben, und sie sind uns überaus lieb und wert. Aber bei vielen ist heute die Frage nach „dem windgeschützten Raum" doch recht brennend.

Ein weiterer Mangel in unsern Tagen ist gewiß auch das Fehlen des Angriffsgeistes. Wir spötteln vielleicht über die „Heilsarmeeart". Oder wir reden gern von der guten alten Zeit, wo es so schön unter dem Volke Gottes war, und vergessen vielleicht, daß uns eben jener Angriffsgeist fehlt, der die Alten beseelte. Wir sind „vorsichtig", und das ist sicherlich sehr gut. Wir überschlagen die Kosten, wir beraten, oft gar, „bis die Sonne untergeht". Alles das ist gut und nötig. Aber wenn es uns am Handeln hindert, solange wir handeln können und sollen, dann wird es uns zur Gefahr. Wenn die letzte Frage gelöst werden muß, ehe man den Feind angreift, dann wird nie eine Schlacht siegreich geschlagen, und nie wäre je ein Sturmangriff gewagt worden. Sicherlich lehnen wir jede Unbesonnenheit ab. Aber fehlt uns nicht zu oft und zu viel die Freude an dem Opfer, wie sie aus dem Apostel spricht, wenn er sagt: „Darum bin ich gutes Muts in Schwachheiten, in Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen . . ." (2. Korinther 12, 10). Eine andere Uebersetzung sagt: „Ich habe Wohlgefallen an Schwachheiten . . ." Nicht nur denken wir hierbei an den Vorstoß in die Welt, in das Reich des Fürsten der Finsternis, wir meinen, es fehlt oft auch den Aeltesten an Mut, Unangenehmes anzufassen und zu beseitigen. Wir werden dann dem Urteil des erhöhten Herrn sicher nicht entgehen: „Ich habe wider dich, daß du lässest . . .!" Mir will scheinen, daß auf diesem Gebiet nicht wenige Schäden liegen in mancher Gemeinde. Der Grund davon muß im einzelnen Fall gesucht und gefunden werden.

Wenn wir von mangelndem Angriffsgeist geredet haben, könnte jemand als Gegenbeweis auf die vielen Veranstaltungen verweisen. Aber liegt nicht hier die Gefahr, daß man oft nur christliche Unterhaltung pflegt? Sind unsere Versammlungen wirklich Stunden, in denen der Herr zu uns redet? Ist unsere Predigt wirklich ein Weissagen? Bringen uns die Gebetsstunden wirklich vor den Thron Gottes zu Anbetung, Bitte und Gebet? Und wenn es nicht so ist, wieviel Verantwortung tragen wir Prediger und Aelteste?

Etwas möchte ich noch sagen, das eine Gefahr werden kann für unsern Prediger- und Aeltestendienst. Wir leben in einem „motorisierten" Zeitalter. Wäre es da so ganz abwegig, auch von „motorisiertem" Dienst zu reden? Es erschrecke nun ja niemand, als wolle ich die Reisemöglichkeit des einen und andern antasten. Im Gegenteil, ich wünschte manchem unserer Brüder für seinen weitverzweigten Dienst noch mehr die Möglichkeit, das Motorrad oder das Auto zu benutzen. Aber es war nicht ganz abwegig, wenn ein Bruder einmal sagte: „Als der Prediger noch kein Motorrad hatte, da machte er Besuche; jetzt kommt er, hält seine Predigt, besteigt sein Rad und fährt davon".

Was ich sagen will, ist: wir müssen mehr Einzelseelsorge treiben. Gerade dabei werden wir entdecken, wie wenig unsere „gutausgearbeitete" Predigt verstanden worden ist. Und wenn ich den Schaden der Vernachlässigung der Einzelseelsorge unter das Wort „motorisiert" gestellt habe, dann denke doch ja kein Bruder „Aeltester" — dazu noch, wenn er kein Motorrad hat — daß er nun nicht unter die Verantwortung falle.

Eine besondere Gefahr, die oft zu ganz schweren Hemmungen und Schädigungen führt, möchte ich nicht verschweigen. Es ist das ungute Verhältnis zwischen Prediger und Ael-

testen. Der Predigerdienst ist ganz nahe dem Aeltestendienst verwandt, ja er ist Aeltestendienst. Er soll, wie auch der Aelteste, Hirte und Lehrer sein, es sei denn, er habe die Gabe des „Evangelisten". Da ist es menschlich ja nur zu verständlich, daß es leicht zu Reibungen kommen kann, wenn nicht beide Teile unter der Zucht des Heiligen Geistes stehen und wirklich und ausschließlich nur die Ehre des Herrn suchen, und das Wohl der Herde, die sie weiden. Aber gerade bei Predigern und Aeltesten ist die Verantwortung bei gegenseitigem Nichtverstehen und der Schade, der dadurch entsteht, um so größer weil die Herde an ihnen ein Beispiel nimmt.

Was ist bei diesem Punkte besonders den Predigern zu sagen? Wir wenden uns zunächst an unsere Schule, die sicher ein gewisses Maß Verantwortung zu tragen hat. Wir möchten ihr sagen: Bildet keine „Professoren" aus! Es soll der Schüler lernen, was er kann und was zu seinem späteren Dienst gehört. Hirten müssen wir haben, die die Herde Christi zu weiden imstande sind. Ferner können wir keine „Berichterstatter" brauchen, die wohl den Heilsratschluß Gottes kennen und auch darzulegen vermögen, aber die nicht dabei waren. Zeugen sollen sie sein, die das Heil aus Erfahrung kennen. Auch haben wir keine Verwendung mehr für Männer, die das Bild eines „Landpfarrers" sich als Ideal erkoren zu haben scheinen. Wir brauchen Arbeiter für Gottes Weinberg. Männer haben wir nötig, die nicht jeder Wind zum Davonlaufen bringt, sondern die stehen, wohin der Herr sie gestellt hat. Darum müssen wir vor allem und zuerst die Frage nach der göttlichen Berufung stellen. Findet diese keine beweiskräftige Beantwortung, dann können wir nur den Rat geben, das Handwerk wieder auszuüben, das man früher gelernt hat.

Aber was hat Gottes Wort in solchen Fällen den Aeltesten zu sagen? Obwohl beider Dienst der gleiche ist, so sind vielfach doch die Aeltesten in den Gemeinden an Jahren älter als der Prediger. Daraus ergibt sich nicht selten allerlei, was zum Mißverstehen führen kann. Wir wissen, daß das Alter so sehr wir es ehren sollen und wollen, doch an und für sich kein Ausweis der Reife und Fähigkeit ist. Auch hat es wenig Wert, wenn wir uns, etwa wie die Weisen des Pharao, darauf berufen: „Ich bin der Weisen Kind, ich komme von großen Königen her". (Jesaja 19, 11.)

Ohne Zweifel steht so ein junger Prediger in Gefahr, vieles verkehrt zu machen. Aber anderseits muß es uns doch wundern, daß die Fälle verhältnismäßig selten sind, wo ein solcher unter liebevoller, aber bestimmter, väterlicher Unterweisung eines viel älteren Bruders doch noch zurechtkam, daß aus ihm etwas Brauchbares wurde. Daß es solche Fälle gibt, dafür sei dem Herrn sehr Dank gesagt! Leider gibt es aber auch Fälle, wo der Aelteste im Gefühl des Zurückgesetztseins sich in den Schmollwinkel zurückzieht, um von da aus genau zu beobachten, wann der junge Prediger den ersten Fehltritt tut, um ihn dann sogleich möglichst unmöglich zu machen.. So wird oft manche „Predigernot" auch zur „Aeltestennot" in der Gemeinde. Daß aber bei solcher Einstellung unmöglich das Werk des Herrn getrieben werden kann, obschon man vielleicht im vollen Brustton es bekanntgibt, daß einen einzig und allein die Ehre des Herrn treibe, braucht nicht gesagt zu werden. Wem aber diese Möglichkeit als Unmöglichkeit erscheint, den möchten wir nur bitten, sich selbst vom Herrn und unter seinem Lichte beleuchten zu lassen.

Doch es sei genug des Dunkels, das wir zu zeigen versuchten. Wir wollen uns dem verlesenen Wort zuwenden. Wenn wir dem Apostel Petrus aufmerksam lauschen, werden wir an das Wort Jesu erinnert: „Wenn du dermaleinst dich bekehrest, dann stärke deine Brüder". (Lukas 22, 32.) Als ein Geheilter weist Petrus den Weg zur Heilung. Der einst so gern vorwärtsstürmte und außer der Reihe kämpfen wollte, den sehen wir nun ganz in der Reihe sich ausrichtend mit seinen Mitstreitern, wobei er ihnen die Hand bietet.

Petrus gibt seiner Ermahnung an die Aeltesten eine besondere Kraft durch seine Bezeichnung als ihr „Mitältester". (Vers 1.) Er war zwar ein Apostel und einer von denen, „die als Säulen angesehen waren". (Galater 2, 9.) Aber hier stellt Petrus sich ganz neben die, die auch den Dienst des Hirten und Lehrers taten, auch wenn sie nicht das Erleben, die Gaben und Gnade besaßen, die er selbst dadurch erlangt hatte, daß er mit Jesus gewandelt war. Der letzte Auftrag Jesu auf Erden, dort am See Tiberias, hieß ihn die Lämmer und Schafe des Herrn Jesu weiden. Dieser Auftrag machte ihn ganz eins mit allen, die gleichfalls Hirtendienst zu tun hatten. Dies Wort sagt uns nicht nur, daß der Prediger- und Aeltestendienst ein und dasselbe sei, sondern es kann uns auch zeigen, wie die Gefahr des Mißverstehens überwunden werden kann. Vermehrte Liebe und Achtung denen gegenüber, die mit uns am Werk arbeiten, tut uns dringend not.

Wir haben von der Leidensschau geredet. Das Wort sagt uns, daß Petrus seine Aeltestenschaft gerade durch die Selbstbezeichnung als „Zeuge der Leiden, die in Christus sind", noch mehr unter Beweis stellt. Er hatte Teil an den Leiden um Christi willen. Er schämte sich ihrer nicht. Er, der sich einst so vor den Leiden fürchtete, steht nun in der Kraft des Heiligen Geistes da und überwindet sie sieghaft. Das tut auch uns not.

Petrus steht vor uns im „Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung". Er schaut über die Leiden hinweg auf die Herrlichkeit, die dem Volke Gottes gegeben ist, und die es einst einnehmen wird. Auch das tut uns not.

„Weidet die Herde Christi". Es ist nicht seine Herde, von deren Wolle er sich kleiden und von deren Fleisch er sich nähren soll. Es ist Christi Herde. Es sind Menschen, die dem Herrn gehören, die ihm zur Pflege anvertraut sind. Hat dieser Gedanke uns als Aelteste nichts zu sagen?

Weil es Christi Herde ist, ist unser Dienst ein überaus herrlicher. Weg mit allem Klagen, als sei er zu schwer und als habe man es nicht gut in dem Dienst unsers Meisters!

Solches Bewußtsein, daß es Christi Herde ist, läßt uns dieselbe herzlich liebhaben. Ist das nicht etwas ganz Großes, ein Schaf Jesu Christi zu sein und zu seiner Herde zu gehören?

Ferner erfordert unser Dienst, die Herde zu weiden, unsere ganze Hingabe. Wir sind verantwortlich für die Herde. Wir haben sie auf die rechte Weide zu führen. Wir dürfen ihnen nicht Steine statt Weide geben. Wie nötigt uns das, unsern Dienst unter die Beurteilung des Erzhirten Jesus Christus zu stellen! Wehe, wenn unsere Darbietungen nicht Weide sind für Schafe und Lämmer Jesu!

Mehr Fürsorge, mehr väterliche Art tut uns not. Der Hirte lebt einfach für die Schafe. Daß zum „Weiden" das Führen, Nahrunggeben, die Pflege des Kranken und anderes mehr gehört, mag nur kurz angedeutet sein. Wir sagten es ja schon. Einzelseelsorge ist nötig. Es darf dem Hirten der klare Blick nicht fehlen für die Gefahren, die den Schafen drohen. Das ist heute ganz besonders notwendig.

Aber über alles möchten wir stellen: Mehr Verantwortungsbewußtsein! Es mag eine Gefahr sein, daß der Aelteste sich in seinem Dienst eine angenehme Nebenbeschäftigung vorstellt. Daß der Herr uns als Prediger und Aelteste stets unsere Verantwortung gegenüber der Herde wie auch gegenüber dem Mithirten zeigen möge!

Sehr wichtig erscheint dem Apostel, daß den Aeltesten die Herde „befohlen" ist. Sie haben göttlichen Auftrag, göttliche Berufung. Diese müssen sie haben und nachweisen können. Die göttliche Berufung muß die Grundlage, aber auch die Grenze unsers Dienstes sein.

Die Wichtigkeit des Dienstes leuchtet aus den Worten heraus: „Sehet wohl zu!" Tut die Augen auf! Seht überall hin! Seht auf die Herde! Seht aber auch auf euch selbst! „Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Herde" (Apgesch. 20, 28), ermahnt Paulus die Aeltesten von Ephesus.

Sehet zu, daß ihr in der rechten Stellung zum Erzhirten steht!

Sehet zu, daß ihr in der rechten Stellung zur Herde steht!

Sehet zu, daß ihr den Dienst nicht vernachlässigt!

Sehet zu, daß der Dienst nicht entartet!

Mehr Selbstzucht ist not. Durch vieles kann der Hirte Anstoß geben zum großen Schaden der Herde. Wir erinnern uns des Wortes des Nehemia: „Solltet ihr nicht in der Furcht Gottes wandeln um des Hohnes willen der Heiden unserer Feinde!" (Nehemia 5, 9.)

Aus der Betonung, daß die Aeltesten „wohl" zusehen sollen, geht auch hervor, daß sich Mängel einstellen, die man nicht leicht erkennt, über die man leicht wegsieht, und die dann zu besonderem Verhängnis werden.

Nun nennt der Apostel allerlei Möglichkeiten, die unsern Dienst wertlos machen können. Wir wären auf den ersten Blick vielleicht geneigt zu sagen: das kann nicht bei mir der Fall sein, das kommt nicht in Frage. Aber da Petrus betont, daß man genau zusehen soll, so dürfen wir nicht fleischlich sicher werden.

Als erstes nennt er: „Nicht gezwungen, sondern williglich". Wenn wir uns klarmachen, daß der Dienst Opfer fordert, dann verstehen wir das Wort besser. Freiwilligkeit zum Opfer wird verlangt von den Aeltesten in der Gemeinde. Ist die Forderung überflüssig?

„Nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund". Wir erschrecken, wenn es uns zum Bewußtsein kommt: das ist möglich im Dienste Jesu Christi! Aeußeren Gewinn, irdischen, ja schändlichen Gewinn können wir suchen. Gewinn an Geld, Ehre und was sonst als Gewinn auf dieser Erde genannt wird, kann es sein. Petrus braucht kein Wort zurückzunehmen. Da liegen Schäden, die der Erzhirte aufdecken und heilen muß.

Und noch ein weiteres sei genannt: „Nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde". Unnachsichtig deckt der Heilige Geist hier alle Möglichkeiten auf. Stellen wir uns dazu und fragen wir: „Herr, bin ich's?" Wir kennen die Not, die hin und her in den Gemeinden umgeht um dieser Dinge willen. Schier unüberwindlich scheint sie uns da und dort zu sein.

Dennoch und mit Bedacht weist der Apostel nun hin auf den Herrn als den Erzhirten. Dahin richtet er auch unsern Blick. Was immer dieser Anblick auslöst, eins sagt er uns: Wir werden beobachtet vom Herrn, dem großen Hirten seiner Herde. Er steht über uns. Ihm müssen wir einst Rechenschaft ablegen. Er beurteilt unsern Dienst und nicht Menschen. Aber er kennt auch unsere Not um die Herde Christi. Er waltet bewahrend über seiner Herde und über seinen Hirten. Darum dürfen wir zu ihm eilen mit unserm Schaden. Dahin müssen wir auch heute ganz besonders eilen. Das tut uns not.

Dort sehen wir aber noch mehr: der Erzhirte wird erscheinen. Dahin geht die Hoffnung der Unterhirten. Dahin lenken wir auch den Blick der uns anvertrauten Herden. Dann kommt die Ruhe! Das möchten wir zurufen allen müden Aeltesten, die oft nicht aus noch ein wissen, die eine widerspenstige Herde zu hüten haben. Er, der Erzhirte, bringt den Lohn seinen Hirten und Arbeitern. Wenn wir auch nicht Lohnarbeiter sind und sein wollen — den Blick halten wir doch gerichtet auf das Ziel und auf die Krone, die unverwelkliche. Darum schauen wir gerade in unserer Zeit hinweg über alles Verwelken und Vergehen, über alle Mühe und Not, auf das, was unverwelklich, was ewig ist. Und was immer wir heute nötig haben, dieser Blick darf uns nicht fehlen!

Prediger J. L.

Aufruf zum Winterhilfswerk des Deutschen Volkes 1938-39.

Zum sechsten Male jährt sich das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes. In diesem Jahr steht es im Zeichen der Wiedervereinigung Oesterreichs und des Sudetenlandes mit der deutschen Heimat. Diese größte geschichtliche Tat unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler verpflichtet jeden deutschen Volksgenossen durch ein Dankopfer an das Winterhilfswerk die Verbundenheit mit der alten Heimat „Großdeutschland" zu dokumentieren.

Viele unserer Volksgenossen in Canada haben insbesondere im Winter schwer um ihre Existenz zu kämpfen; so wollen auch wir die Not dieser lindern helfen und ihnen dadurch die große deutsche Volksgemeinschaft näher bringen. 75% aller in Canada gesammelten Spenden finden daher ausschließlich für diesen Zweck Verwendung. Nur wenn Opfer gebracht werden, kann eine wahre Kameradschaft, Gemeinschaft und echtes Volkstum gedeihen. Laßt daher unseren notleidenden Schwestern und Brüdern fühlen, daß wir alle Glieder einer großen Volksgemeinschaft sind. Gewaltige Aufgaben sind uns gestellt! Trage ein Jeder dazu bei, auch in diesem Winter nach besten Kräften zu helfen.

Wilhelm Rodde

Beauftragter für das Deutsche Winterhilfswerk 1938/39 in Canada.

Spenden nehmen entgegen: Das Deutsche Generalkonsulat in Ottawa, 907 Victoria Bldg., das Deutsche Konsulat in Montreal, 317 Keefer Bldg., das Deutsche Konsulat in Toronto, 45 Richmond Street West. das Deutsche Konsulat in Winnipeg, 504 Main Street, das Deutsche Konsulat in Vancouver, 525 Seymour Street.

Buhler, Kansas, 1. Nov. 1938.

Unter normalen klimatischen Verhältnissen ist diese Zeit des Jahres für Kansas die schönste. Der Herbst mit seiner angenehmen Witterung. wird bezeichnet als indianischer Sommer. Die meisten Bäume stehen noch da in ihrem Laubschmuck, der jetzt für eine kurze Zeit eine bunte Farbenpracht annimmt. Wenn man über unsre weiten Ebenen fährt, so wird das Auge durch das satte Grün der ausgedehnten Weizenfelder erquickt. Es ist wahr, Kansas ist nicht reich an stets sich welchselnden Szenerien, aber dafür als Ersatz das nie-ermüdende Grün der Weizenfelder im Herbst und im Frühjahr. Nur schaut man allgemein sehnsuchtsvoll aus nach einem erquickenden Regen, der uns bereits an zwei Monaten vorenthalten blieb.

Man wünscht, daß auch auf kirchlichem Gebiet ein so günstiges Bild entfaltet werden könnte. Aber da scheints, geht es bergab. Und gerade unsre liebe Jugend ist es, wo manches zu wünschen übrig bleibt. Es ist ein schlechter Trost, wenn uns versichert wird, genau dieselben Plagen stimmten unsre Alten an vor 50 Jahren, ja, vor 100 Jahren: „Wo treibt unsre Jugend hin?" Jugend war immer Jugend mit übersprudelnder Tatkraft, die irgendwie zum Ausbruch kam und sich lange nicht immer innerhalb gezogener Grenzen hielt. Aber der Unterschied, früher bestand mehr, was mit Gottesfurcht bezeichnet werden kann, unter der Jugend. Allgemein beobachtete sie Ehrfurcht vor den Eltern, den Alten, den höher stehenden Personen; allgemein wurde die Würde der Weiblichkeit geachtet; das Heilige wurde mit einer gewissen Scheu behandelt. Das alles trotz elementarer, plumper Auswüchse manchmal.

Heute? Die Jugend zeigt ein anderes Bild. Vom 7. bis zum 18. Jahre ist sie in der Schule; jährlich neun Monate lang. Der Unterricht bietet rein weltlichen Stoff und befaßt sich nicht mit religiösen Dingen, mit dem geistlichen Wohl des Kindes. Je nach Einstellung des Lehrers, ist auch die sittliche Erziehung derselben. Ists da ein Wunder, daß die Jugend vor Eltern, Alten, Vorgesetzte keine Rücksicht nimmt? Ist es ein Wunder, seit die Frau sich in allen Dingen gleich stellt, in Kleidung und oft in Frechheit, daß jegliche Scheu vor der Frauenwürde stark im Abnehmen ist? Ist es ein Wunder, daß durch Zunahme sportlicher und andere Betätigungen die Jugend so beansprucht wird, daß sie jegliches Interesse für gottesdienstliche Uebungen verliert? Ist es ein Wunder, wenn infolge religiöser Erziehung und Bildung nach zuverlässiger Schätzung über 80 Prozent der Verbrecherwelt aus Jugendlichen unter 20 Jahren besteht?

Das ist ein grausiger Zustand. Und trotz zunehmender Bildung, ohne Religion kommen wir immer weiter ab von Gott. Warum merken unsere christlichen Eltern es nicht, wo wir hintreiben? Unsre heutige Bildung bewirkt Grenzverwischung zwischen Christentum u. Welt. Noch mehr, Die Welt fängt an in unserm christlichen Leben eine vorherrschende Rolle zu spielen, sie setzt sich durch.

Wir Mennoniten in unserer Zerissenheit, wie lange wollen wir noch an der Ausbesserung der trennenden Zäune arbeiten, sie noch ängstlich in Stand halten, während Verderben und Verwüstung auf den Feldern, bezw. in den Gemeinden, in vollem Schwunge vor sich geht? Man denke doch nicht, **unsre** Gruppe, **unsre** Schattierung ist davon noch unberührt, das trifft wohl zu auf die Konf. Gem. oder auf M. B. usw. — nein, das Verderben ist universal, es betrifft alle. Welch eine Macht könnte unser Mennonitenvölklein in vereinter Kraft dem Eindringen weltlicher Einflüsse entgegenstellen; anstatt ängstliche kleinliche und künstliche Unterschiede immer wieder geltend machen. Lasset uns doch absehen von unsern trennenden Unterschieden, angesichts der drohenden Gefahren und aufblicken auf unser gemeinsames Haupt, Christus Jesus, der durch seinen Heiligen Geist uns innerlich verbunden, zu einer Einheit gemacht hat.... „ein Lieb und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 4—6.

⊛

In letzter Zeit sind hier mehrere Alte, Hochbetagte verschieden, worunter J. F. Töws im Alter von 68 Jahren war. Seine Eltern waren Franz Töws von Pordenau, dessen Vater weilend Aeltester der Pordenauer Gemeinde war. Er war Glied rer M. B.-Gemeinde und wurde von der Nordkirche aus begraben.

Klaas Dirk war den 25. August 1885 in Elisabetthal geboren, und erreichte ein Alter von 83 Jahren, 1 Monat und 27 Tagen. Seine zweite Frau überlebt ihn. Er war ein erfolgreicher Farmer. Seit Jahren wohnten sie in Buhler in stiller Zurückgezogenheit. Vor drei Jahren erblindete er, was wohl in besonderer Weise Sehnsucht nach Auflösung in ihm bewirkte.

Witwe Peter Ratzlaff wurde von ihrem langjährigen Leiden morgens, den 24. Oktober erlöst. Sie erreichte ein Alter von 80 Jahren, 4 Monaten und 17 Tagen. Im Juni, 1858 wurde sie ihren Eltern David Dücks in Friedensdorf geboren, mit denen sie 1877 nach Amerika kam. Seit 1912 war sie Witwe. Von der Hoffnungsau-Kirche aus wurde sie am 26. Oktober zu ihrer letzten Ruhe bestattet. Sie wurde 1878 von Aelt. Dietrich Gäddert getauft und blieb auch Glied der Hoffnungsau Gemeinde bis an ihr Ende. P. R. Voth hielt eine deutsche und A. J. Dyck eine englische Ansprache.

Mit Gruß

C. H. Friesen.



An alle unsere werten Gemeinden.

Teure Geschwister!

Herrlich hat der Herr die Gebete und Opfer unserer Gemeinden und das treue Mühen der Geschwister A. J. Becker und ihrer Mitarbeiter gesegnet und gelohnt. Indianer wie auch Mexikaner sind zu Gott bekehrt worden, und eine Gliederzahl von etwa 230 oder mehr sind der Gemeinde hinzugetan. Die Bedürfnisse dieses Feldes mehren sich von Zeit zu Zeit. Die Arbeit erfordert viele Reisen und Br. Beckers Auto ist bereits in einem sehr bedürftigen Zustande. Das Aeußere Missionskomitee einigte sich auf den letzten Sitzungen in Corn, Oklahoma, 21. und 22. Oktober, einen Aufruf an die lieben Geschwister in allen Gemeinden ergehen zu lassen, um Gaben (Mittel) zum Erwerb eines Automobils für das Missionsfeld unter den Indianern und Mexikanern.

Wenn eben möglich, bitten wir, daß diese Gaben noch vor Weihnachten eingesandt werden und zwar an Br. H. W. Lohrenz, Missionsschatzmeister, zu Hillsboro, Kansas.

Im voraus herzlich dankend unterzeichnet sich im Namen des Missionskomitees,

P. R. Lange, Vorsitzer

J. J. Wiebe, temp. Schreiber.

26. Oktober 1938.
Hillsboro, Kansas.

Sathom, Alta.

Kurzer Bericht vom Bewässerungsland. Wir haben einen schönen Herbst bis solange. Die Ernte war gut. Der Herr hat uns wieder reichlich gesegnet; Ihm die Ehre dafür. Die Ernte- und Missionsfeste haben wir auch wieder hinter uns. Wir sind da auch reichlich gesegnet worden. Wir sind dabei auch recht innig und dringend angespornt zum Danken und zum Geben. Es waren sehr schöne Feste. viel Freudigkeit und Segen bei der Arbeit wünscht dem Editor und Personal.

Euer Mitpilger nach Zion

H. W.

Gretna, Man.

Laut späteren Nachrichten, wird Br. J. W. Reimer auf unserer Bibelwoche in Gretna „Voraussichtlich in 11 Vorträgen über die letzten Reden des Herrn Jesus sprechen".

Grüßend, G. H. Peters.

Bekanntmachung.

Ich bringe hiermit zur Kenntnisnahme meiner werten Kundschaft, daß ich auch, wie bei Lebzeiten meines verstorbenen Gatten, in diesem Jahre die verschiedensten Weihnachtswaren wie: Nüsse, russische Candies, Chocolates, Halva etc., auf Lager für Versandt nach allen Provinzen Canadas zu mäßigen Preisen führen werde. Preisliste erfolgt in nächster Zeit in unseren deutschen Zeitungen.

Aufrichtige und promte Bedienung ist Ihnen zugesichert.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß alle meine alten wie auch viele neue Kunden mir Ihre werten Bestellungen auf meine alte Adresse:

508 Alexander Ave., Winnipeg, Man., einsenden werden.

Freundlich grüßend

Witwe Henry Friesen.



Gemeindeleben.

Program

der Mennonitischen Schulvorsteher-Versammlung abzuhalten in Altona am 12. November 1938 1 Uhr Nachmittags in der Bergthaler Kirche

1. Eröffnung vom Vorsitzenden.
2. Wahl der Beamten.
3. Bericht über die Arbeit und Beschlüsse der Allgemeinen Schulversammlung abgehalten in Steinbach am 15. Oktober 1938, von J. H. Höppner Altona.
4. Ist es Notwendig das wir ein System schaffen um ein einheitliches Schulenbesuchen zustande zu bringen? Von J. H. Funk Amsterdam.
5. Gesang von der Altona Schule.
6. Was für einen Einfluß haben die Mennonitische Lehrerbildungs Anstalten, auf unsere Elementar Schulen? Von Peter V. Kröcker. Edenthal.
7. Gesang von der Altona Schule.
8. Allgemeine Fragen über Erziehung und des Unterrichts in Religion und Deutsch in unseren Schulen.

Alle Schulvorsteher, Prediger und Lehrer, so wie Väter und Mütter, die die heilige und wichtige Aufgabe der Erziehung der Kinder, und der Jugend erkennen, sind herzlich gebeten zu kommen.

Laßt uns der Worte Jeremias gedenken und unsere Aufgabe erkennen, wenn es heißt: Hebet eure Augen auf, und sehet wie sie von Mitternacht daherkommen. Wo ist nun die Herde, so dir befohlen war, deine herrliche Herde? Jer. 13, 20.

David Wall Vorsitzender.
J. H. Funk Schreiber.

Leben!

Vor etwa 45 Jahren saß einer in meinem Arbeitszimmer in Halbstadt der vielen Molotschnaern bekannte, später auf so gräßliche Weise ermordete Prishiber Pastor Baumann. Er kam aus Korntal, dem damaligen Zentrum des Württenberger Pietismus. Er war ein lieber warmer Christ und in der Unterhaltung außerordentlich lebhaft und liebeswürdig, wobei es recht gemütlich schwäbelte.

Wir unterhielten uns über Fragen des geistlichen Lebens, wobei er mir mitteilte, daß er in seiner Gemeinde theologische Vorträge, d. h. Bibelstunden gehalten habe, daß ihn diese Arbeit aber durchaus nicht befriedige. Dabei wurde er von der Wehmut über den Mißerfolg in seiner Tätigkeit so ergriffen, daß er laut ausrief: Die ganze Theologie isch für die Katz, Leben brauchen wir! Ich weiß nicht mehr, ob und worüber wir uns noch weiter unterhielten, diese Worte sind mir aber noch in lebendiger Erinnerung.

Jedenfalls meinte er nicht das Wesen der position Theologie, welches doch lauter Leben ist, vielleicht aber die Art der Darbietung derselben an eine Zuhörerschaft, die dafür nicht disponiert war, weil ihr das Leben fehlte. Er dachte an eine Leben-bringende Darbietung des Weseninhaltes der Theologie. Die brauchen auch wir.

Einige Jahre vorher hielt am Vorabende des Massenfestes der bekannte Evangelist und Schriftsteller Samuel Keller im Quartier der Prishiber Pastorrats eine Ansprache über das Gebet. Nachdem er uns Verschiedenes über das Gebet gesagt hatte, rief er in die Versammlung hinein: Doch ihr könnt ja garnicht beten, wie der Herr uns beten heißt, ihr seid ja unfähig dazu, wie ein Hund, wenn ihr richtig beten sollt. Das packte, der Vergleich war so drastisch, daß ich ihn auch nicht vergessen habe. Am nächsten Tage, auf dem Missionsfeste hielt Pastor Keller die Festrede. Den Text habe ich vergessen, das Thema der Predigt aber nicht, es lautete: der „Rettungsgürtel". Der Redner behandelte uns ähnlich wie am Vorabende, er hielt uns für solche, die der Rettung und Erlösung aus dem geistlichen Tode bedürften und warf uns den Rettungsgürtel, das Evangelium von der freien Gnade in Christo zu, durch welche wir aus dem Tode ins Leben gelangen können. Da war Leben in der ganzen Darbietung, sprudelndes Leben, welches unsere Herzen ergriff und für den Herrn erwärmte.

H. V. Janz.

Dritte Reise.
(J. V. Epp)

Nach Chicago. (1 200 Meilen im „alten Ford")

Am 4. August graduierte unsere jüngste Tochter vom Moody Bible Institute; und wir fühlten das Bedürfnis, zugegen zu sein, und die Tochter dann mit heim zu nehmen. Also wenig extra Kosten.

Da wir keinen jungen Fuhrmann bekommen konnten, indem noch viel Arbeit auf der Farm ist, so übernahm ich das Fahren selber, mit meinem alten bekannten „Gaul". Br. Nachtigal aus Reedley, viel älter als ich, fährt ja immer wieder noch den viel weiteren Weg, „über alle Berge", nach Kansas. Andere auch. Natürlich fuhr (jagte) ich nicht in einem Tage durch. Die gute alte Maschine, 10 Jahre alt, lief wie ein Spinnrad, 21 Meilen per Galone, und brauchte kein Oel zugießen auf der ganzen Strecke. Wir haben auch in Beatrice Maschinisten, die es verstehen, ein Auto billig in Ordnung zu halten, sodaß man nicht alle paar Jahre ein neues haben muß. Der gute Br. Horsch fährt einen noch viel älteren Ford. Er macht aber auch nicht solche weite Fahrten wie wir. Für unser extra Geld finden wir scheinbar genügend andere Plätze.

Das Wetter, das so viel mitredet in fast allen unsern Angelegenheiten, war angenehm. Der August Monat, und der ganze bisherige Sommer, war im ganzen erträglicher als in den vergangenen Jahren.

Oestlich von hier, in Nebr., Iowa und Ill., sahen wir sehr wenig Weizenfelder; aber viel Korn, meistens sehr versprechend. Und wenn es weiter östlich auch so ist (jedenfalls), bei dem ermutigenden Preise (höher als Weizen), und mit dem Reduzieren der Weizenaussaat, braucht unser Präsident es sich vielleicht nicht schwer machen mit der Ueberproduktion an Weizen.

Indem wir in den letzten beiden Berichten Bibelschulen erwähnen, möchte ich noch sagen, daß es mir scheint, daß sich dieses Problem unter uns in dieser Weise immer wieder zu lösen scheint, daß jede Familie, oder Gemeinde, oder Gruppen von Gemeinden, sich solche Schulen für ihre Jungen wählen, oder selber einrichten, wie sie einem jeden passen. Wir Mennoniten denken eben mehr selbständig, und folgen nicht so leicht und gedankenlos den etwaigen Führern. Ich bin froh, ein Mennonit zu sein, auch in dieser Hinsicht.

Bekanntmachung.

An alle Schönfelder!

Mache hiermit bekannt, das wir die Bestellungen auf die Schönfelder Geschichte auch noch weiter, bis zum 1. Dezember d. J. annähmen werden. Es sind von verschiedenen Stellen, Bestellungen eingelaufen, kann sie aber nicht jedem einzeln bestätigen, werde es weiterhin mit den Büchern tun.

Herzlich grüßend, Euer
K. Fast.

Lindbrook, Alta.

Markus 4, 35—39:

Ein Tag in Jesu Nähe, war wieder dahin. Als ein wahrer Seelenhirte hatte der Herr Jesus sich das am Tage angenommen, und auch von sich entlassen. Nun hieß es: „Laßt uns hinüberfahren". Nach Joh. 5, 30 konnte Jesus nichts aus sich selbst tun. Die Anordnung über den See zu fahren ging also aus dem Willen seines Vaters hervor. Jedesmal wenn der Herr Jesus mit seinen Jüngern allein an einen besonderen Ort ging, hatte er auch ihnen etwas besonderes zu sagen, oder es ereignete sich was besonderes, so auch hier bei dieser Gelegenheit. Paulus sagt: „In Christo, wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig". Aus dieser großen Gottesfülle die in Christo enthalten war, sollte sich, bei dieser Gelegenheit, ein neuer, bis dahin noch nicht geoffenbarter Gottesgedanke, offenbaren. Ein Gottesgedanke den seine Jünger aus der Erfahrung sollten kennen lernen und zwar, wenn der Herr Jesus sich schlafen legt, dann fängt es um und in ihm an zu stürmen wenn sie ihn aufwecken wird es ganz stille.

Nach Eph. 5, 12 ist das Reich der Finsternis zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch. Wer zu Gott kommen will muß eben durch das Reich der Finsternis hindurchgehen. Kein Wunder wenn wir auf dem Wege zu Gott, wie jener Mensch der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho ging, auch unter die Mörder fallen. Je öfter ein Gotteskind mit Gott verkehrt, desto mehr muß es auch durch das Reich der Finsternis hindurchgehen, und je inniger es mit Gott verkehrt, desto schärfer sind auch die Anfechtungen. Das liegt in der Natur der Sache und ist auch ganz logisch. Wie können wir daher den Jacobus so recht verstehen, wenn er sagt: „Meine lieben Brüder achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet". (Hineinkommt.) Die Anfechtungen sind den Gotteskindern ein Beweiß daß sie auf dem rechten, auf dem Wege zu Gott sind. Und nun die freundliche Warnung von Seiten Jesu; „Wachet und Betet, das ihr nicht in Anfechtung fallet", denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach". Wie oft wird diese göttliche Warnung in den Stunden der Anfechtung außer acht gelassen und ein schmäliges unterliegen, anstatt siegreich mit Gott, sich durchzuringen, findet statt. Welch ein Trost für schwergeprüfte Gotteskinder zu wissen, das wir einen Hohenpriester haben, der mit unseren Schwachheiten mitleiden kann, denn darin er gelitten und versucht ist worden, kann er helfen denen die versucht werden". Wer hat mehr mit Gott verkehrt, als unser Heiland in seinen Erdentagen. Also ein fortwährendes durchgehen, durch das Reich der Finsternis. Wieviel es kostet von dieser Erde aus, mit Gott verkehren, wußte Er aus eigener Erfahrung. Darum laßt uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens". Bist du gedrückt, niedergeschlagen, dann liebes Herz wisse, Jesus liebt und versteht dich!

Bei schönem Wetter waren die Jünger vom Ufer losgefahren. Ohne Zweifel werden sie über das am Tage gehörte nachgedacht haben. Von Jacob heißt es: „Also diente Jacob um Rahel sieben Jahre und sie deuchten ihm, als wären's einzelne Tage, so lieb hatte er sie". Nur allzuschnell wird den Leuten die Zeit in Jesu Nähe, am Tage verlaufen sein. Nach so einer Weihestunde. äußerlich von der frischen kühlen Abendluft umgeben und innerlich von einem warmen Himmelsduft durchdrungen, überfällt sie plötzlich ein Windwirbel. Ein momentaner Wechsel in Jesu Nähe. Ein Wind von allen Seiten zu gleicher Zeit.

Als noch ein Knabe, ungefähr von 14 Jahre war, wurde in unserm Dorfe (in Rußland) eine Schule gebaut. Ein alter Br. Krahn und ich mußten dann eines Tages von der Stadt, Kalk für den Bau der Schule holen. Auf dem Wege zur Stadt kam Cor. Krahn mit seinem Fuhrwerk in einen Windwirbel hinein. Diese Windwirbel waren in unserer Gegend, in den trockenen Jahren recht oft und bildeten mitunter eine hohe Staubsäule. So plötzlich diese Wirbel entstanden, lösten sie sich auch auf. Wir hatten 75 Werst bis zur Stadt zu fahren. Zudem war das Kalkhaus noch etwas außerhalb der Stadt. Dort angekommen war der Tag dahin. Hier in diesem Hause blieben wir dann über Nacht. Außer uns beiden war niemand da. Auf Br. Krahn seine Bitte hin, kniete auch ich mich zum Abendgebet nieder. Er kam in seinem Gebet unter Tränen auf den Windwirbel, der ihm all sein Heu aus der Wagenbaz geblasen und ihn und sein Essen ganz vollgestaubt

hatte. Ich konnte den Br. in seinem Gebet nicht recht ganz verstehen. Ich hatte d. Windwirbel von hinten beim Fahren mit ganz andern Augen angesehen. Nach dem Beten wandte Br. Krahn den Windwirbel auf dem Zustand in der Hölle und die Stille auf den Zustand im Himmel an. Durch diese Anwendung bin ich später oft veranlaßt worden, über mein Leben nach dem Tode nachzudenken. Wie traurig, wenn nach Abschluß dieses Lebens, durch d. Richterspruch Jesu: „Geh't hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“, das ganze Wesen des Menschen von einem „Geh“ durchdrungen wird sein. Ein ewiger Windwirbel in dem alles von Haß und Lieblosigkeit begleitet wird. Kein gegenseitiges Verstehen. Auch kein Bedürfnis nach Gemeinschaft zu pflegen, und auf ewig von einander getrennt. Wie schön aber, wird es doch sein, wenn das ganze Wesen des Menschen durch den Segensspruch Jesu: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“. In ein „Komm“ verwandelt wird sein. Ewiger Friede, ewige Liebe, ewige Gemeinschaft, ewige Stille.

Rein und unschuldig sind wir in dieser Welt hineingeboren. Auf Gottes Geheiß fahren wir mit Jesus zusammen, über das Meer dieser Zeit. Wann wir das Ufer erreichen, wissen wir nicht. Eines Tages sind wir da, und dann? Welch ein Unterschied. Ewige Stille, ewige Gemeinschaft, oder ewig getrennt, ewiger Wirbel. Mein lieber Leser, haßt du schon eine lebendige Hoffnung? Wenn nicht, so bedenke doch bei Zeiten, was zu deinem Frienden dient. Und du Kind des Leidens, es ist nichts so köstlich, als still Gott vertrauen, und auf ihn schauen.

Abram A. Fröse.

Bekanntmachung.

Gotteshaus-Weihe in Yarrow, B. C.

Durch Gottes Gnade ist es uns möglich gewesen, ein neues Versammlungshaus zu bauen. So der Herr will, gedenken wir es am 20. Nov. l. J. mit Dankend dem Herrn zu weihen. Wir laden alle Geschwister und Freunde, die an unserer Freude teilnehmen wollen, zu 9 Uhr 30 Min. Vormittags herzlich ein. Gemeinsam wollen wir Ihm, dem Geber aller guten Gaben, die Ehre Seines Namens bringen.

Im Namen der M. Br. Gemeinde zu Yarrow, B. C.

Joh. A. Harder, Leiter.

Einladung

Die M. Br. Gemeinde zu Gnadenau (Flowing Well) Sask., gedenkt, so der Herr will, vom 20. Nov. bis zum 25. eine Bibelwoche abzuhalten. Es soll der Jacobi Brief durchgenommen werden, und nebenbei werden noch manche andere Themata verhandelt werden, von verschiedenen Predigerbrüdern. Wir laden ein, mit uns an den Segnungen des Herrn Teil zu nehmen.

D. G. Barkman.

Alexanderwohl bei Hillsboro, Kans.

Muß einen Fehler berichten. Ich schrieb das vorige Mal von einer goldenen Hochzeitsfeier in unserer Kirche. Und jetzt fehlten im Bericht die Namen der lieben Eheleute, denen die Feier galt. Es waren Gemeindegeschwister, Jacob und Anna Görtz.

Es gibt in dieser Zeit so manches schöne Fest, und das Wetter ist auch noch so schön, daß es geht. Aber der Regen fehlt sehr, darohne gibts auch keine Ernte.

In dieser Zeit liest man soviel von dem Gesang, von den Melodien und Liedern. Wichtig, und überraschend war es mir von den drei Liedern: Ich brauch dich alle Zeit; und Nur voran; und In dem Himmel ist Ruh. Wenn ich es recht verstanden habe, hieß es: Mit solchen ist unserm Mennonitentum in keiner Hinsicht mehr gedient. Sind diese 3 Lieder nicht köstlich? Wenn wir uns zu Jesu Füßen setzen und zu ihm aufblicken, können wir dann etwas Besseres sagen als: „Ich brauch dich allezeit!“ Ich las in der Rundschau von einer goldenen Hochzeit im Norden, und das ergraute Paar hatte lassen dieses Lied zu Anfang des Festes singen. Dies war doch sicher ein von ihnen durchlebtes Lied. Kürzlich sang es ein blinder Bruder übers „Radio“. Und wie sang er es so von Herzen, das Licht seiner Augen war erloschen, aber in der Seele war es hell! Und das Lied war: Nur voran. Es stimmte doch so genau mit dem Worte Gottes. Stille steh'n kann kein Christ! — Dann nach Kampf und Streit, am Lebensabend, wie gern wird dann gesungen mit zitternder Stimme: „In dem Himmel ist Ruh!“ Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Der Herr schaut nicht darauf, wie kunstvoll wir singen, sondern Er siehet das Herz an. Ein Zeitungsausschnitt möchte manchen Leser trösten, die gern singen möchten, und ihre Stimme ist nicht da.

Die unmusikalischen Mönche.

In tiefer Waldeseinsamkeit,
Ein Kloster lag vor langer Zeit,
Drin hausten Mönche, schlicht und alt
Mit grauem Bart und Ungestalt.
Sie taten treulich ihre Pflicht
Vor Gottes hehrem Angesicht;
Es deuchte ihnen nichts zu schwer,
Nur eins bekümmerte sie sehr:
Nicht einer konnte richtig singen.
Trotz aller Müh wollt's nicht gelingen,
Die Kehlen waren alle rauh.
Klang aus der Kirche altersgrau
Durch Feld und Wald des Liedes Schall,
Dann scheuchten sie die Vöglein all.
So priesen sie jahraus, jahrein
Den Herrn mit falschen Melodein.
Einst kam die Weihnachtszeit heran;
Dicht lag der Schnee auf Strauch und Tann
Da klopft' es an die Klosterpfort',
Ein junger Mönch stand frierend dort,
Den ließen gern die Alten ein.
Erquickten ihn mit Brot und Wein
Und hörten dann voll Staunen an,
Wie wunderschön er singen kann.
So warm und weich erklang der Ton,
Wie Engelslied vor Gottes Thron.
Da baten sie den Bruder sehr,
„Ach singt uns zu Gottes Ehr'
Die Messe in der Weihenacht,
Damit dem Herrn sei dargebracht,
Statt durch so kläglichen Gesang,
In würdigeren Weisen Dank“.
Der junge Mönch begann mit Lust;
Machtvoll entquoll sein Lied der Brust.
Die Alten saßen glücklich da;
Sie lauschten still dem Gloria,
Und glaubten, daß die Melodei
Gott sicher wohlgefällig sei.
Doch als der Sang vorüber war,
Erschien ein Engel am Altar,
Der sah die Mönche traurig an
Und sprach: „Das war nicht wohl getan,
Wie kommt es, daß in heil'ger Nacht
Ihr selbst nicht euer Lied gebracht?
Der liebe Gott vermißt es sehr
Und schickt mich darum heute her“.
Die Mönche drauf: „Wir brächten gern
Wie immer unser Lied dem Herrn;
Doch weil so schlecht die Stimmen klingen,
So ließen wir den Bruder singen“.
Da lächelte der Engel fein:
„Wie könnt ihr nur so töricht sein!
G'rad' euer Sang und euer Spiel
Dem Herrn besonders wohlgefiel,
Dieweil es kam aus reiner Lieb,
Aus unverfälschtem Herzentrieb.
Heut' drang auch nicht ein Ton empor
Durchs Himmelstor an Gottes Ohr.
Der Mönch sang nicht dem Herrn allein
Er wollte selbst bewundert sein.
Drum wartet Gott zu dieser Stund'
Noch auf das Lied aus eurem Mund.
Denn nicht die Stimme tut's allein,
Das Herz muß Gott gefällig sein!“

Mit Gruß

Frau Helena Warkentin.

Tabor College.

Mrs. Franz Janzen, zurückgekehrte Missionarin von Indien, besuchte unsere Schule letzte Woche. Zur Morgenandacht las Mrs. Janzen einen Teil, aus den Psalmen. Sie erzählte uns von ihren Erfahrungen in Indien. Schwester Janzen gedenkt im nächsten Monate zurück zu kehren nach Indien. Wir wünschen ihr Gottes Segen in ihrem Unternehmen.

Vier neue Studenten sind in der letzten Woche im College eingeschrieben worden. Sie sind Harry Dyck, B. C., Dan Neufeld, Inman, Kansas, Roland Wiens, San Jose, California, und Jake Flaming, Reedley, California.

Die Glieder des College Chores sind schon gewählt worden und üben sehr an ihren neuen Liedern.

Am Dienstag Abend, den 11. Oktober, gab Mr. Edgar Raine eine interessante Vorlesung über „Alaska“. Mr. Raine hat die letzten Jahre in Alaska gereist. Seine Ansprache war sehr lehrreich.

Etliche von unseren Professoren und Lehrern wohnten der Distrikt-Konferenz bei zu Corn, Oklahoma, welche vom 22. Oktober bis zum 25. dauerte. Der College Omnibus fuhr am Sonnabend Morgen, den 22. Oktober, ab mit etlichen Lehrern und Studenten. Weil mehrere Studenten in unserer Schule von Oklahoma kommen, fuhren etliche mit, um ihre Eltern zu besuchen. Die Lehrer, die zur Konferenz fuhren, waren Prof. A. E. Janzen, Dr. H. W. Lohrenz, Professor H. D. Wiebe, Dr. H. F. Töws und Rev. P. R. Lange. Prof. H. D. Wiebe war Vorsitzender der letztjährigen Konferenz, und somit diente er bis zum Beamtenwechsel, worauf Rev. P. R. Lange den Vorsitz führte.

Am Freitag Abend, den 21. Oktober, genossen die Studenten und Lehrer der Schule eine Gesellschaftsstunde. Bei dieser Gelegenheit erzählten etliche Studenten ihre Erfahrungen während des Sommers. Diese Erzählungen waren sehr interessant. Ein Männerquartett sang zwei Lieder, nach welchem Lehrerin Ella Franz uns im Gesang leitete. Die Gruppe wurde entlassen und die Studenten waren wieder aufgefrischt.

Luella Lohrenz.

Gilroy, Sask.

Da von hier so sellten etwas geschrieben wird, gedenke ich mal einen kurzen Bericht einzusenden. Wunderschönes Herbstwetter haben wir noch solange gehabt, heute aber und gestern Abends hatten wir sehr dichten Nebel, so daß auch die Karen nicht gut fahren konnten. Wir waren gestern Abens versammelt und warteten auf Br. G. W. Peters Hepburn, jedoch des dichten Nebels halber, konnte er nicht zur Zeit erscheinen. Da wir aber Br. Joh. P. Wiebe Herbert, in unserer Mitte hatten, wurde die Zeit doch gut ausgenutzt. Wir danken dem l. Bruder, daß er uns drei Tage zweimal täglich Unterricht in Gesangesachen erteilte, und darnach mit der herrlichen Botschaft des Evangeliums diente.

Es fuhren heute 2 Schüler mit Br. G. W. Peters nach Hepburn zur Bibelschule, wiederum andere 2 nach Herbert. Der Herr wolle die Schulen und die Schüler segnen und zum Segen setzen.

Grüßend

F. Heinrichs.

Virgel, Ont.

Martin Böse, früher Spat, Krim. jetzt Port Dalhausse, möchte gerne die Adresse seines Onkels Peter Derksen haben, oder deren Kinder. Da ist Peter, Suse, David, Wilhelm u. a. m. Peter Derksen wohnte 1905 auf Kindschie, Krim bei Jacob Tjahrt. und 1906 ging er mit Familie nach U. S. A. Martin Böse gedenkt, sie zu besuchen. Auch ich grüße die Familie herzlich, und sollten obengenannte Freunde noch am Leben sein, so bitte auf meine Adresse zu schreiben.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Dann möchte ich gerne die Adresse meines Freundes Heinrich Körber haben, früher Borongar, Krim.

Wir haben gegenwärtig das schönste Herbstwetter. Der Gesundheitszustand ist gut.

Mit den besten Grüßen und Segenswünschen an alle Leser und Editor.

Abram Dyck.

Deutscher Bund, Canada. Ortsgruppe Winnipeg.

Am Mittwoch, den 9. November, abends 8 Uhr 30 (pünktlich) im Bundesheim 667 William Ave. Sprechabend. Vg. V. Lohse spricht über „**Erlebnisse eines Deutschen in Polen**". Vg. Pfister wird uns etwas von seiner Deutschlandreise und vom Brand auf dem Dampfer „Deutschlan", den er miterlebte, erzählen. Ferner der regelmäßige Bericht über die großen Ereignisse der Gegenwart.

Am Mittwoch, den 16. November. Sprechabend. Das Thema wird noch bekanntgegeben.

Zu unseren Sprechabenden sind alle deutschen Freunde eingeladen. Deutschbewußte Volksgenossen, tretet dem Deutschen Bunde bei und helft so zur Einigung des Canadadeutschtums mit!

Die Ortsgruppenleitung.

Mission

Yucheng, Honan, China.

Werte Leser der Rundschau:

Auch der Herbst ist gekommen und die Japanesen haben noch keine Regierung in dieser Stadt aufgestellt. Alles geht von ungefähr u. in Angst etwas zu beginnen. Doch wagen sie etwas in Geschäften, meistens so daß sie es unterm Arm nehmen können wenn es draufankommt. Täglich warten wir auf den Japanesen, und nicht weniger fürchten sie einen neuen Aufstand der Räuber. Und wir? Nun in den letzten drei Wochen durften wir somehr ungehindert ausgehen. Gegenwärtig gibt die Bohnenernte uns etwas Ruhe. Die lange Dürre und später die große Feuchtigkeit verursachten nur eine halbe Ernte. Der geraubte Weizen wird schon recht viel, und zwar teuer verkauft. Viel haben sie verschimmeln oder von Würmern verfressen lassen. Zu drock mit Rauben gehabt, daß sie ihn nicht trocknen konnten.

Letzte Woche machten wir eine nicht zu schöne Erfahrung beim Ausgehen. Wir wußten, daß im Nordosten Räuber seien, und so fuhren wir gerade oft, immer fragend wie es stand. 20 Li oft hatten wir eine schöne Versammlung, und luden gleich zu besonderen Versammlungen hier ein. Gerade Nordwest von da sind etwa 7 Glieder, welche auch geladen werden sollten. In keinem Dorfe wußten sie vom andern wie es mit den Räubern stand. Als wir an ein Tor kamen, standen etwa 20 Mann vor uns. Der Evangelist ging hinein, das Glied und andere einzuladen und ich versuchte freundlich mit ihnen zu sprechen. Da wurde ich mit einmal gewahr daß ich 2 davon kannte. Etwas Bangigkeit verließ mich und ich konnte etwas vom Wichtigsten zu ihnen sprechen. Wir kamen glücklich fort. Am nächsten Dorfe sprangen mit einmal viele auf und versteckten sich hinter Bäume und Haufen. Nur einer kam hervor und fragte nach unserm woher und Ziel. Sofort waren wir von den Rädern. Noch von weitem zeigte er nicht zu gut gelaunt zu sein, dann kamen auch schon die andern hervor mit ihren aufgezogenen Flinten. Wir konnten sie aber bald befriedigen, weil dann schon ein Glied zum Tor heraus kam und uns ansprach. Die von weit ab hatten aber noch immer ihre Flinten bereit. Wir gingen ins Dorf wo wir noch mehr trafen. Es muß sich nicht viel schlimmer gefühlt haben als vor etlichen Jahren eine Frau in Texas vom Auto stieg um ein Tor zu öffnen sich unter hunderte von Klapperschlangen befand. Der Evangelist mußte seine Reife reparieren, denn die Wegedisteln welche wir in Texas Ochsenköpfe nannten, sind hier eben so tätig. Ich mußte mich im Zimmer eines Gliedes setzen, weil so viel „Freunde" (so nennen die Chinesen die Räuber, weil es gefährlich ist, sie beim richtigen Namen zu nennen.) um uns waren, mußten wir vorsichtig sprechen. Es kamen noch andere Glieder herzu. Weil der Krieg hier noch wütet und die Spieß Gesellschaft hier schon über 100 Räuber zerhackt hat, fragte ein Glied ob hier noch Rat sei. Ich antwortete ihnen, Ja, es ist noch Rat da, aber nur wenn erst die Japanesen und dann aber auch alle Räuber heim gehen, und bei dem Ihrigen bleiben. Sonst ist kein Rat da. Die anwesenden Räuber erröteten. Bei den meisten Chinesen ist das Gewissen somehr tot, aber wenn sie erst solch grobe Räuberei treiben weckt es meistens auf. Nun hatte ich etwas um anzuknüpfen und so versuchte ich ihnen den Zustand des Menschen ohne Christum zu schildern. Unterdessen kam der Häuptling herzu und legte mir recht ernst kritische Fragen vor. Um Licht seufzend antwortete ich diese, und er ging nach dem ich mit meiner Predigt voranging. Dieses wollte er nicht hören. Der Evangelist kam, ich machte Schluß und wir verabschiedeten uns höflich. Viele begleiteten uns bis außer dem Tor, und zwei Christen noch weiter. Waren wir aber froh als wir erst konnten unsere Räder besteigen. Es fühlte sich als ob uns ein starker Wind schob.

Etwa 80 Ruten jenseits des nächsten Dorfes ruhten wir und aßen unser Mittag unter einem Baume. Bald kamen etwa 20 Männer der Spieß-Gesellschaft auf uns zu um ihre Aufgabe an uns zu verrichten. Ehe sie bei uns waren erkannten sie uns und erkundigten sich nach dem Zustande im andern Dorfe. Keiner wagte sich bis zum nächsten Dorfe zu gehen. Die Leute bleiben in solchen Fällen meistens heim. Die Wege sind meistens mit Graß bewachsen. Auf dem sonst guten breiten Autowege nach Kuetch ist nur kaum noch so viel als ein Nebraska Kuhsteg. Die Texas Kuhstege sind doch breiter. Wir waren froh wieder unter dem Schutz der Spieß-Gesellschaft (Boxers) zu sein und heim zu kommen.

Okt. 8. Als ich gestern vom Süden heim kam wurde mir gesagt daß die „Boxers" um 12 Uhr mittags 2 Li nord von hier einen Räuber Häuptling erschossen haben. Ich fuhr gleich hin und sah ihn da noch liegen. Seine Mutter und Schwester beweinten ihn. Seine drei Söhne sind mit dem Oberhaupt dem Süden zu geflohen. Es wird gesagt, daß dieser drei Dörfer verbrannt hat. Und er ist sehr reich. Alle erwarteten hier noch Rache. Wir treffen die meisten Heime ohne Kleider. Decken, Geld und Getreide, außer „Kaffir" und etwas Bohnen an. Was wird uns der Winter bringen? Vom „International Red Cross" haben wir schon etwas bekommen, und so wollen wir gleich beginnen mit der Nothilfe. Dieses ist nur um für Kleider und Decken zu sorgen.

Unsere Versammlungen werden gut besucht, auch die besondere. Der Herr segnete. Das eine Räuberhaupt kommt noch immer. Etliche sind zum Frieden gekommen. Das letztjährige Hindernis reibt noch immer und so haben die chinesische Geschwister noch nicht die Freudigkeit ein Tauffest zu haben. Doch hoffen wir es im Frühjahr zu haben.

Von Willi erhielten wir zwei Briefe im April und Mai geschrieben. Der Konsul schrieb daß er noch in Kukungshan ist. Laut letzter Nachricht ist der Berg samt anderen Plätzen mit Hankow von den Japanern umringt. Früher haben wir uns oft gesungen, „Kommt, der Freudenbotschaft lauscht. Jesus hilft." In Kueiteh sagte mir der Japanische Oberste wir sollten nur ruhig sein, ihm würde nichts schlimmes werden. Doch...... Wir wollen uns an Römer 8, 28 halten.

Jetzt wird Weizen gesät, doch sind etliche noch immer mit Graben dazu beschäftigt, weil so wenig Tiere da sind. Die Bohnen sind somehr eingeheimst. Unser Alfalfa ist faßt bereit für den 5ten Schnitt. Obst gab es viel nur wurde es der Räuber halber somehr alles grün gepflückt. Gegenwärtig regnet es etwas. Der Herr hat Lust zu segnen.

Wir sind gesund und sonst froh an der Arbeit, nur bedauern wir die Chinesen, welche keine Kleidung und Decken werden haben. Die Hilfe wird nur wie ein Tropfen im Eimer Wasser sein. Bitte anzuhalten für die Arbeit unter den Chinesen zu beten.

Liebend von Euren im fernen China,

G. T. Thiessen samt Familie.

P.S. Die Post kommt wieder wie früher.

Inman, Kansas.

Liebe Rundschau-Leser und Editor!

Ich bin nicht ein großer Schreiber, aber da ich dachte es sei vielleicht doch noch gut. einem manchen dadurch wissen zu lassen, von unsrer Gattin und Mutters Absterben hier, und in Rußland, wo ihre Nichten, Vetters und viele Verwandten zerstreut wohnen, wo wir es nicht anders wissen lassen können und doch viele die Rundschau lesen, dachten wir es auf diese Art zu tun.

Also unsere Gattin und Mutter, geborene Margaretha Ediger, (Salomon Edigers Tochter). Wir fuhren mit unserer Tochter Wilhelm Plett u. ihrem Sohn Jakob. welcher unser Fuhrmann war, nach Enid, Okla., am 5. April 1938 und nahmen unsere Großtochter Mrs. Gerh. Bergen und Bäbi auch mit. Wir fuhren zur Hochzeit unserer Großtochter, wo unsere Kinder H. T. Neufelds uns eingeladen hatten Nähmlich Helena Neufeld mit Oskar Wehmüller, welche den 6. April Hochzeit hatten, und den 7. traten wir unsere Heimreise an. Da es anfing zu regnen und glateisen, wurde es sehr kalt und wandelte sich in Schneesturm aus, und wir waren froh, daheim zu sein, denn meine Gattin fing an schlecht zu fühlen und ihr wurde die rechte Seite und Füße dick, fing an zu schwellen, wechselte ab, mit Weggehen, und Zunehmen, bis zum Juni wurde sie am ganzen Leibe geschwollen und es nahm zu, und ging über in Wassersucht. Wir konnten uns nicht mehr allein helfen, meine Gattin und ich. So kam die Tochter H. T. Neufeld, von Enid, Okla. und war 8 Wochen bei uns und half mir die Mutter bedienen. Fuhr aber nach 8 Wochen heim, um daheim nachzusehen, auf 2 Wochen, da Anna ihre Familie Daheim hatte und die älteste Tochter, 16 Jahre alt war, aller

überlassen hatte, wo dann Tochter K. E. Kröker, mir aushalf, bis 2 Wochen um waren. Dann kam Tochter H. T. Neufeld wieder zurück, und bediente uns noch 6 Wochen. Dann am 1. Okt. 1938, schlug der Gattin und Mutter ihre Erlösungsstunde, wo sie jetzt sieht, was sie geglaubt, zu sehen ihren Heiland. Ja es war zu Zeiten schwer anzusehen. Sie hat ungefähr 3 Monate, Tag und Nacht auf dem Schaukelstuhl gesässen. Die letzten paar Wochen versuchten wir sie zuweilen, bischen ins Bett zu legen, aber nur immer auf kurze Zeit, dann wollte sie wieder auf d. Stuhl. Noch die zweite Nacht ehe sie starb, saß sie im Stuhl, bis 3 Uhr morgens wo wir 4 sie zu Bett legten, und den 30. Sept. um 3 Uhr Nachmittag, hat sie die Augen groß aufgemacht. Tochter Anna blickte in Mutters Auge, eilt zu mir und sagt: Mutter stirbt. Mit geschlossenen Augen hat sie 14 Stunden gelegen und mit dem Tod gekämpft. Sonnabend, den 1. Okt. entfloh ihre Seele aus dieser Welt. Wir gönnen ihr die Ruhe, obzwar es uns schmerzt zu wissen, sie ist nicht mehr unter uns. Tochter Anna hat die Mutter 14 Wochen treulich bedient.

Der trauende Gatte und Kinder.

Lowfarm, Sask.

Im Laufe der Sommermonate hat sich hier manches zugetragen. Viele Täuschungen hat man müssen erleben, hoffnungsvoll zogen wir im Frühjahr aus, und der Sommer ist dahin und uns ist keine Hilfe geworden. Täuschung nur hat diese Welt. Wie es noch einmal enden wird, wissen wir nicht. Aber eines wissen wir, daß es so nicht bleiben kann. Jedermann ist beschäftigt, sich zum Winter fertig zu machen, denn die kalten Nächte und Frost künden an, daß der Winter vor der Tür ist. Und die Farmer insonderheit fühlen die Verantwortung wie durchkommen, wenn es an allem fehlt. Es wird gesagt nichts haben ist ein gerüstet Leben! Mag wohl sein, aber nicht für einen Farmer.

Sonntag den 16. Oktober, fuhren wir eine Gruppe nach Pilrow, vormittags zur Versammlung und nachmittags gaben wir ein kurzes Programm. Wie tut es so not, daß wir uns gegenseitig besuchen, nicht warten bis die Prediger werden ausgeschickt, oder bis es paßt, und all die andern Christen beschäftigen sich mit sonst was. Wo bleibt das Wort: „Gerettet sein bringt Rettersinn", oder wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde ich bekennen vor meinem Himmlischen Vater. Was tust Du mit deinem Pfund, hast Du es vergraben, oder wucherst Du? Glaubst Du, daß der Herr bald kommen wird, oder sagst Du es nur nach? Ich glaube, es tut not, daß wir uns das fragen und denken helfen, daß nicht die Welt auf uns kann mit dem Finger zeigen und sagen, daß unser Leben das nicht bezeugt, was wir vorgeben zu sein. Wo bleibt unsere Seelenflege? Wer tut die persönliche Arbeit, wer ist verantwortlich für die, die noch zu werben fehlen? Tust Du deine Pflicht oder bist Du hinderlich? Wer will wirken für den Meister wer folgt seinem Rufe heut? Laßt uns mit den Gedanken beschäftigen und unser Leben so einrichten, daß wir ein Licht sein können.

Wir haben noch immer schönes Wetter, wofür wir dem großen Gott dankbar sind.

Das Vieh geht noch immer auf die Weide, und wir hoffen es bleibt noch einen ganzen Monat so.

Gruß an Editor und Leser

Ein Beobachter.

Steinbach, Man.

Ich merke, daß sich ein grammatischer Fehler in dem Telegramm an Herrn Chamberlain, wie es in der Rundschau veröffentlicht wurde, eingeschlichen hat. Im ersten Paragraphen sollte es heißen: „Untertanen Seiner gnädigen Majestät, des Königs George VI" anstatt „dem Könige George IV". Also bitte, dieses zu berichten.

Ergebenst, J. G. Töws.

(Wir bedauern den Druckfehler. Ed.)

Aquila und Priszilla
oder
Ein Myrtenkranz auf zweier lieber Christen Grab.

Apg. 18. Röm. 16, 3—5a; 2. Tim. 4, 19.

Ein „Heiligenkultus", wie ihn die katholische Kirche übt, liegt uns Protestanten ferne, denn Schrift und Bekenntnis wissen davon nichts; nicht aber eine würdige Gedächtnisfeier „aller Heiligen", d.h. der blutgewaschenen Schar, die vor dem Thron des Lammes steht. Eine solche kann uns von dem allergrößten Nutzen sein;

„Denn von ihrem Glaub- und Lieb- und Hoffnungswesen
Soll man auch in unserem Wandel lesen,
Und ihr Treusein bis ans Ende
Soll uns geleiten bis in des Bräutigams Hände."

Die Kinder dieser Welt ehren ihre großen Toten durch Aufstellung kostbarer Denkmäler, durch Aufpflanzung feiner Büsten in Ruhmeshallen, durch Wallfahrten nach den Begräbnisstätten der Fürsten in Kunst und Wissenschaft, durch gewaltige Reden, in denen die Verdienste der Verstorbenen um der Menschheit Wohl ins glänzendste Licht gestellt werden.

Wie? Sollten wir Kinder des Lichts hinter jenen zurückbleiben und nicht vielmehr in der „Ehrenhalle" der Heil. Schrift und Kirchen- und Missionsgeschichte fleißig Umschau halten und vor den „Monumenten" der Geliebten Gottes stille stehen, deren Inschriften lesen und mit inniger Dankbarkeit die Gnade und mannigfaltige Weisheit Gottes bewundern, die sich an den Gefäßen des Heil. Geistes verherrlicht? Man verweile nur einmal bei einem solchen Kapitel wie Röm. 16 und lasse die einem Paulo wichtig gewordenen, edlen und gottgeheiligten Persönlichkeiten an sich vorüberziehen. Welch eine Fülle von Belehrung aus den oft nur ganz kurzen Bemerkungen!

Unter den hier genannten teuren Namen verdient wohl jenes ehrwürdige Ehepaar, Aquila und Priszilla, unser besonderes Interesse, und wer wollte es uns verargen, wenn wir uns im Geiste nach ihrer Gruft versetzen und ein Myrtenzweiglein daselbst niederlegen?

Ueber die Jugendzeit des Aquila und seines Weibes schweigt der biblische Bericht. Wir hören nur, daß Aquila von Geburt ein Jude aus Pontus in Kleinasien gewesen. Gewiß empfing er, wie alle Kinder seines Volkes, eine streng religiöse Erziehung. Die Schriften Moses und der Propheten waren ihm wohlbekannt. Als Jüngling verharrte er in Gottesfurcht und schloß dann mit Priszilla, einer gleichgesinnten Jungfrau, den Bund fürs Leben. Aus Apg. 18 geht hervor, daß sie ihr Heim in der Weltstadt aufschlugen und daselbst ohne Zweifel zu einem mäßigen Wohlstande gelangten.

Was uns jedoch das Wichtigste und Teuerste im Leben dieser Nathanaelseelen, dieser Israeliten ohne Falsch ist, das ist der klare Einblick in Gottes Wunderführung, in seine Heils- und Gnadenwege, in seine Friedensgedanken mit seinen auserwählten Kindern. Wie einst der stolze Augustus ein unfreiwilliges Werkzeug in der Hand des Königs aller Könige sein mußte, damit sich Maria und Joseph nach Bethlehem, des Heiles Ausgangspunkt begaben, und somit eine große göttliche Verheißung zur Erfüllung kam, so mußte auch hier ein römischer Kaiser, der finstere Klaudius dazu verhelfen, daß zwei fromme Juden in den Besitz der allerkostbarsten Perlen gelangten.

Aquila mußte, wie alle seine Glaubensgenossen, mit seiner Familie Rom verlassen. Schien's ihm doch schier als eine grausame Härte, so urplötzlich aus seinem „behaglichen Nestlein" herausgerückt zu werden und so viele zarte und liebgewordene Bande durchschnitten zu sehen. Auch war unstreitig der Verlust zeitlicher Habe damit verbunden.

Das ist noch so oft unseres Gottes Weise, wenn er die Seinen höheren Zielen entgegenführen, zu größerer Brauchbarkeit in seinem Reiche oder für den Himmel erziehen will. Innere und äußere Demütigungen und Zerbrechungen, irdische Verluste, zeitliche Trübsale sind vielfach das Mittel in der Hand des Herrn, um uns für die Aufnahme der unverweslichen Güter zu bereiten. Sein Nehmen ist ein Geben. Er heißet „Wunder-Rat" und macht es wunderbarlich.

Das liebe Ehepaar, von Westen nach Osten ziehend, setzt endlich in Korinth, der politischen Hauptstadt Achajas, seinen Wanderstab nieder und „begrüßt daselbst das Handwerk", die Zeltmacherei. Hier klopft ein anderer Fremdling, ein Zunftgenosse, an ihre Tür, eine kleine und unansehnliche Gestalt und doch von seltenem Adel in seinem ganzen Benehmen. Sie merkten es auch gar bald, daß ein Engel des Herrn Zebaoth, ein Gesandter des himmlischen Königs bei ihnen eingekehrt sei. War es doch kein Geringerer als Paulus, das auserwählte Rüstzeug des Herrn.

Wie hätte er schweigen können von dem, was sein Herz erfüllte und ihn so hoch beglückte? Er hub an, ihnen Christum zu predigen, die Gnadenschätze des Evangeliums vor ihnen auszubreiten. Und siehe da, der Herr tat den beiden Hörern das Herz auf wie der Lydia, daß sie acht hatten auf das, was von Paulo geredet ward. Sie erlebten eine gründliche Bekehrung, wurden neue Kreaturen in Christo Jesu. Welch eine Siegesbeute für den Apostel! Welch ein Angeld für fernere Triumphe des Evangelii! So weiß der Herr seine treuen Knechte für so manche Enttäuschungen und entmutigende Erfahrungen zu entschädigen und zu unermüdlicher Wirksamkeit anzufeuern.

Müssen nicht jetzt auch Aquila und Priszilla ausrufen: „Der Herr hat alles wohlgemacht. Gebt unserem Gott die Ehre! Er leitet die Elenden recht und lehret die Elenden seinen Weg?"

Aus der schmucklosen Werkstatt ist ein Bethel geworden, eine Hütte Gottes bei den Menschen. Ein seliges „Trio" tritt täglich in den stillen Morgen- und Abendstunden vor den Gnadenthron, Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung darbringend für alle Menschen. Das war ein Schöpfen aus dem Heilsbrunnen, ein stetes Wachsen und Zunehmen der jungen Gläubigen in der Gnade und Erkenntnis ihres Gottes und Heilandes. Jeder Tag ein Jubiläum.

Aquila und Priszilla, selbst gerettet, sind nun voll glühenden Verlangens nach der Rettung der jesuslosen Welt in der Nähe und in der Ferne. Wie ihr vielgeliebter Lehrer, so fühlten und erkannten sie sich als Schuldner der Juden und der Griechen. Fortan hieß es bei ihnen: „Unser keiner lebt ihm selber." Sie ergaben sich ganz und rückhaltlos dem Herrn, der sie so teuer erkauft und zu seinem Eigentum gemacht. Ja, sie wurden tatsächliche Mitarbeiter des Apostels, seine „Gehilfen in Christo Jesu." Ob sie nicht durch ihre unaufhörlichen und brünstigen Glaubensgebete die blühende Christengemeinde in Korinth mit ins Dasein gerufen? Ihr Familienleben in Christo war ein in die Augen fallendes Zeugnis für die Wahrheit und Kraft des Evangeliums und mußte die umwohnenden und die mit ihnen in Berührung kommenden Mitmenschen zu dem Ausrufe nötigen: „Sehet, wie sie einander so lieb haben!" Da fehlte es wohl nie an suchenden Seelen, die durch Pauli

(Schluß auf Seite 10)

Majors Einzige im Kriegsjahr

Erzählung für erwachsene deutsche Mädchen und für alle, deren Herzen jung bleiben.

von

Marga Rahle

(Fortsetzung)

„Heut Abend Feschtessen in Paris!"
„Freifahrt nach Rußland, der neuen deutschen Provinz."
„Jeder Schuß — ein Ruß!
Jeder Stoß — ein Franzos!
Jeder Tritt — ein Britt!"
„England muß deutsch werden."
„Am 2. September Preiskegeln in Paris mit deutschen Kanonenkugeln.
Deutscher Kegelklub."
„Der Krieg findet bei jeder Witterung statt."
„Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen."

In der Tonart ging es fort. Man mußte lachen und heiter sein, ob man wollte oder nicht. Auch Liese-Lotte, die arme, kleine Braut, und Frau von Hagedorn, die doch erst ein Vierteljahr verheiratet ist. Und es galt doch ein bitteres Abschiednehmen. Jetzt trägt sie schon den Witwenschleier, und zwar mit einer großartigen Würde. Tosia, die Deutschen sind ein unglaublich herrliches Volk......

Leb' wohl, Liebe, Gute! Komm' nur bald zurück, wir könnten so viel zusammen schaffen.

Sei gegrüßt von Deiner
Eva."

Träumerisch starrte Tosia auf die Blätter in ihrem Schoß, von denen der Abendwind einige aufhob und zu ihren Füßen niederlegte.

War das noch dieselbe Eva, die sie vor so wenigen Wochen verlassen hatte? Ein neues Bild der Freundin blickte ihr aus dem kunterbunten Durcheinander dieses Briefes entgegen. So viel Gemüt, so viel gesundes Urteil war früher nicht bei ihr zu finden gewesen. Das hatte erst dieser alles aufwühlende, alle guten Triebe ans Licht lockende Krieg zuwege gebracht.

Ein Gesundbrunnen für Volk würde er sein, hatte sie einen edlen Mann kürzlich sagen hören. Hier in diesen Blättern sah sie schon die ersten Spuren.

❂

8. Kapitel.

Endlich, nach wochenlangem Harren, konnte man es nun doch wagen, abzureisen. Es hieß, die Bahnen seien leidlich frei. Allerdings, Garantie für Innehaltung der fahrplanmäßigen Zeiten konnte die Bahnverwaltung nicht übernehmen.

Mutig machte Tosia mit ihrer Mutter auf die Reise. Aber bald schon taperte es, unvorgesehener Truppentransporte wegen. Wenn es in dem Tempo weiterging, würde man zu der Fahrt von neun Stunden deren vierundzwanzig brauchen. Eifrig beratschlagten die beiden Damen, was unter diesen Umständen zu tun sei.

Tosia war dafür, in München zu bleiben, da der Schaffner versicherte, morgen könne man auf einen sehr guten, schnellen Zug rechnen. Sie nahm all ihre Heiterkeit und Zuversicht zusammen, denn Fräu Eschenhorst sah tausend Hindernisse und Unmöglichkeiten. Bedrückt saß sie in ihrer Ecke und vermochte keinen Entschluß zu fassen.

Ein etwa fünfjähriges Bübchen, das mit seiner Mutter im selben Abteil fuhr und unaufhörlich mit glühenden Backen und funkelnden Augen über den Krieg sprach, fand schließlich das erlösende Wort.

„Es werden eben wieder neue Truppenverschiebungen stattfinden!" sagte es mit drolliger Altklugheit, ein jedenfalls oft gehörtes Wort wiederholend. „Und wenn das unser lieber Kaiser befohlen hat, dann dürfen unsere lieben Soldaten ganz umsonst solange auf der Bahn rumfahren, wie sie wollen. Du mußt nicht traurig sein, Tante, wenn du erst morgen heimkommst. Unsere Soldaten haben auch kein Bett! Es ist ja auch so warm. Man kann ganz gut draußen schlafen. Du wirst dich gewiß nicht erkälten, du hast ja solch schöne Reisedecke. Oder du kannst auch in meinem Bettchen in München schlafen!" Und stürmisch sich an seine Mutter wendend, ganz erfüllt von dem herrlichen Gedanken: „Mammi, sag's! Sag's flink! Darf die liebe Dame mein Bettchen haben? Ich schlafe bei Sultan! Er hat so viel Platz in seiner großen Hütte! O, bitte, bitte, erlaube es doch!!"

Tosia drückte den reizenden, kleinen Kerl an ihr Herz, ihre Mutter bedankte sich mit ihrem gütigsten Lächeln für das gute Anerbieten, und eine große Stange Schokolade besiegelte vollends die neue Freundschaft.

„Ich danke viel-vielmals!" sagte er beglückt. „Aber gell, ich brauche die Schokolade doch nicht zu essen?"

„Magst du denn keine?" fragte Tosia erstaunt.

„Oh, doch! Und wie gern!!!" seine blauen Augen glnäzten. „Aber ich muß sie doch den lieben Soldaten ins Feld schicken!"

„Alles will der Bub ins Feld schicken", erzählte seine Mutter mit einem Gemisch von Stolz und Mißbilligung. „Ich habe die größte Not, daß er sich nur wenigstens satt ißt! Ganz abgemagert ist er schon."

In angeregter Unterhaltung, die der Junge häufig durch seine drolligen Bemerkungen würzte, verlief der Rest der Fahrt. Natürlich sprach man von nichts anderem als dem Krieg, und was damit zusammenhing. Gute, gute Nachrichten waren ja schon von allen Seiten eingetroffen. Im Elsaß und Lothringen waren die Franzosen in schweren Schlachten besiegt. Belgiens Festungen fielen eine nach der anderen, und ein unaufhaltsamer Vormarsch nach Frankreich hinein hatte begonnen. Auch im Osten ging es siegreich voran, und wahre Heldentaten wurden von den in aller Welt verstreuten Schiffen der deutschen Flotte gemeldet. Oh, alle diese ehrvergessenen Nationen würden für ihr freventliches Spiel büßen müssen. Das deutsche Schwert war scharf!

Mit mehrstündiger Verspätung lief der Zug in München ein. Ein sinnverwirrendes Treiben herrschte in der weiten Halle. Eschenhorsts, die in einem Hotel bleiben wollten, hatten nach herzlicher Verabschiedung schnell ihre freundlichen Reisegenossen aus den Augen verloren.

Tosia belud sich mit dem nicht übermäßigen Handgepäck und steuerte tapfer dem Ausgang zu.

Aber, o weh!

Ein bewaffneter Landsturmmann wehrte ihnen ganz entschieden den Ausgang. Wo sie ihren Ausweis hätten?

Ja, du liebe Zeit! Einen solchen besaßen sie natürlich nicht. Das etwas Derartiges nötig sei, davon hatte ihnen kein Mensch etwas gesagt.

„Dann tut mir's arg leid, aber nauslass'n derf i S' halt net!" versicherte der Mann und pflanzte sich noch breitspuriger vor dem schmalen Durchgang auf.

„Ja, aber was sollen wir denn nun anfangen?" rief Tosia ratlos, während ihre Mutter hin und her lief und alle möglichen Menschen, die gar nichts mit der Sache zu tun hatten, beschwor, sie durchzulassen.

„Dahin z'ruckfahr'n, wo S' sei herkemma!" entgegnete der Mann auf Tosias Frage.

„Russen! Spione!" rief plötzlich jemand. „Die Dame ist Russin!!"

Der Landsturmmann ließ seine gemütliche Haltung fahren und setzte sich in Positur.

„Bitte um Ausweise, mei' Dam'n! Die Dam' da spricht wie a Russin!"

Frau Eschenhorst hatte unglücklicherweise in der Aufregung ihr in den letzten Jahren so sehr vervollkommnetes Deutsch nicht gut beherrscht, und ihr harter, polnischer Dialekt sowie einige Sprachfehler waren dem Publikum, an das sie sich gewandt hatte, nicht verborgen geblieben.

„Aber das ist ja Unsinn!" rief Tosia, halb lachend, halb ärgerlich, zum Glück sich der Gefahr nicht bewußt, in der sie schwebten. „Mein Vater ist preußischer Offizier und steht seit dem dritten August im Felde!"

„Das kann a jed's sag'n!" tönte es von irgend woher zurück.

„Hinter so am herzig'n G'schau is leicht a Spionin versteckt!" rief ein anderer.

Frau Eschenhorst ergriff Tosias Arm. Allen ihren Mut nahm sie zusammen.

„Komm, Kind, wir wollen fahren zurück ins Gebirge."

„Ja, das wird das beste sein," sagte Tosia entrüstet und machte Kehrt.

„Halt! Die wollen fliehen!"

„Die machen sich dünne!"

So klang es drohend, erregt aus der Menge.

Der Landsturmmann vertrat den zur Rückreise Entschlossenen den Weg.

„Da wird's blieben!" sagte er barsch. „Das könnt' euch sei jetz' pass'n......"

„Ja, aber, Sie sagten doch vorhin selbst, wir sollten zurückfahren!" rief Tosia in flammender Empörung. „Es ist ja unerhört, was man uns hier bietet!"

„Steck's eini! Mir ham grad gnua mit dene seine Spion'!" schrie eine Stimme.

„Ruhe! Was geht hier vor?!" erklang es da plötzlich im Kommandoton. Ein junger Offizier nahte eilenden Schrittes.

„Zwa Spion' hamma g'fangt, Herr Leutnant!" meldete der Soldat.

„Darf ich die Damen bitten, mich auf die Bahnhofskommandantur zu begleiten!" sagte der Offizier in höflichem Ernst.

Frau Eschenhorst wollte auffahren, sich weigern. Doch Tosia drückte heftig ihren Arm und bat sie, ihre Ruhe zu bewahren.

„Es ist ja ein herrliches Abenteuer, Mamachen!" spöttelte sie. Denn um die Welt hätte sie nicht zugegeben oder sich merken lassen, daß auch ihr Herz bänglich schlug.

Was sollte nur werden, wenn man auf Paß und Ausweis bestand? Sie hatten ja nichts dergleichen bei sich.

Der Bahnhofskommandant, ein alter Herr mit eisgrauem, martialischem Schnurrbart, unterzog sie einem gründlichen Kreuzverhör. Freilich, es war seltsam, daß die Dame, die einen ausgesprochenen slawischen Akzent hatte, sich als Offiziersfrau ausgab. So ohne weiteres durfte man dem nicht Glauben schenken. Wohl hatte Frau Eschenhorst Visitenkarten bei sich. Aber was wollte das viel sagen!

„Sind denn nicht wenigstens ein paar Briefe in Ihrem Gepäck?" fragte er schließlich ein wenig ungeduldig. Denn man drehte sich ewig im selben Kreise.

„Doch, natürlich!" rief Tosia strahlend. „Auf dem Wege zur Bahn bekam Mama noch eine Karte von Väterchen."

Die Karte wurde hervorgekramt. Nur ein Gruß stand darauf. Aber Absender und Truppenteil. In ihrer kärglichen Kürze schien sie nun doch nicht recht zu genügen.

„Ich habe den Brief von Rolf noch in meiner Handtasche. Wenn ich den noch opfere, wird man uns ja wohl glauben." Mit indignierter Miene reichte Tosia auch dieses Schriftstück noch dem Kommandanten.

Der las es aufmerksam. Und nachdem er Stempel und alle Angaben eingehend geprüft und gebucht hatte, wendete er sich zu den Damen:

„Ich will diesen Ausweisen Glauben schenken. Ich bedauere, den Damen solche Unbequemlichkeiten habe bereiten zu müssen." Und mit feinem Lächeln zu Tosia: „Sie haben einen kühnen, unerschrockenen Freund, mein gnädiges Fräulein! Vielleicht hört man dereinst noch mehr von ihm!" — Und mit vorstellender Handbewegung: „Der Herr Leutnant Frey wird es sich zur Ehre anrechnen, die Damen ins Hotel zu begleiten. Die guten Münchener sind, was Spionagesachen betrifft, ein wenig übereifrig! Und Sie sollen doch nicht noch einmal behelligt werden."

Er verbeugte sich, und sie verließen „unter militärischer Bedeckung", wie Tosia bei sich dachte, das von einer neugierigen Menge umlagerte Bahnhofsgebäude. Denn wie der Wind hatte sich die Mär verbreitet, daß man wieder zwei Spioninnen gefangen.

(Fortsetzung folgt.)

Früher: Chambery, Sask.,
jetzt: Leslie, Sask.
Peter P. Penner.

Früher: Vineland, Ont.,
jetzt: R. R. 1, Jordan, Ont.
Abram J. Koop.

Ein neues wissenschaftliches Bibelwerk.

Die Privileg. Württ. Bibelanstalt, Stuttgart, gibt soeben „den neuen Schmoller" heraus. Die bisherige Schmoller'sche Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament war ein stets dankbar benütztes, auch von den Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft als sehr brauchbar anerkanntes Hilfsmittel zum Studium des Neuen Testaments. Sie war das Werk des verstorbenen schwäbischen Dekans Lic. theol. Otto Schmoller, der mit der Liebe zum praktischen Dienst in Kirche und Schule ein seltenes Maß von Gelehrsamkeit verband und neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Amtsaufgaben sich unablässig auch der wissenschaftlichen Arbeit am Neuen Testament widmete. Sein Sohn D. Dr. Alfred Schmoller ist in die Fußtapfen des Vaters getreten und hat nach dessen Tod die Besorgung der weiteren Auflagen der Konkordanz und der jetzt erschienenen Neubearbeitung übernommen.

Bei dieser neuesten Ausgabe, welcher der Text von Nestle zugrunde liegt, ist vor allem Wert darauf gelegt worden, die Zitate so zu bemessen, daß der Leser den Sinn des Satzes erkennen kann und nicht immer das Neue Testament aufschlagen muß. Ein weiterer Vorzug gegenüber der seitherigen Konkordanz besteht darin, daß der Wortschatz des Neuen Testaments mit dem der Septuaginta verglichen und in der Konkordanz jedes Stichwort, das nicht in der Septuaginta vorkommt, gekennzeichnet wurde, so daß der Leser von den übrigen weiß, daß sie sich auch in der Septuaginta befinden. Endlich ist bei jedem Wort kenntlich gemacht, wie es die Vulgata je an der betr. Stelle wiedergibt. Das ist insofern bedeutsam, als dadurch manches Licht auf das Verständnis des Textes in alter Zeit, bisweilen aber auch auf die Art, wie Luther die betr. Stelle übersetzt hat, fällt.

Die Württ. Bibelanstalt hat dem Buch eine hervorragende Ausstattung mit auf den Weg gegeben. Die Typen sind klar und kräftig; die Stichworte treten durch Fettdruck deutlich heraus. Ein vorzügliches Druckpapier kam zur Verwendung; der Einband ist sehr dauerhaft. Im übrigen haben jetzt die von der Bibelanstalt herausgegebene Septuaginta, die Biblia Hebraica, und nun auch die griechische Konkordanz dasselbe Format. Diese 3 Werke bilden, schon rein äußerlich betrachtet, einen Schmuck jeder Bibliothek.

Die Hauptaufgabe der Privileg. Württ. Bibelanstalt ist bekanntlich, die Heilige Schrift in lutherischer Uebersetzung zu verbreiten in der Art, „daß sie auch in des Aermsten Hand gelangen kann". Ihr zur Seite hat Stuttgart seit einer Reihe von Jahren sich auch die gewiß wichtige Aufgabe gestellt, unsre Theologen und alle, die das Wort Gottes zu verkündigen berufen sind, mit dem für ihr Studium nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug zu versorgen. Dabei läßt sich die Bibelanstalt von den gleichen Grundsätzen leiten, wie bei der Verbreitung der Lutherbibel: sie bietet auch die wissenschaftlichen Bibelausgaben in gediegenster Ausstattung zu sehr niedrigem Preise dar. So freut sie sich, daß sie nunmehr auch dieses neue wichtige Hilfsmittel, die griechische Wortkonkordanz, zu dem billigen Preis von RM. 5.50 verbreiten kann.

Möchte nun auch das neue Glied in der Reihe der Stuttgarter wissenschaftlichen Bibelausgaben seinen Dienst tun dürfen zum Segen für Kirche, Hochschule und Pfarrerschaft und damit auch zum Segen für die Gemeinden.

Dir. E. Diehl, Stuttgart.

Nachschrift der Schriftleitung: Die neue griechische Konkordanz (Kat.-Nr. 512) ist zum Preis von RM. 5.50 in jeder Buchhandlung zu beziehen; falls dort nicht vorrätig auch direkt bei der Bibelanstalt in Stuttgart. Der große Stuttgarter Jubiläums-Katalog steht jedermann kostenfrei zur Verfügung.

Neues von der Württ. Bibelanstalt Stuttgart.

Von Propst Lic. Dr. Strothmann, Ahlum.

Die Privileg. Württ. Bibelanstalt Stuttgart hat in den letzten Jahren dem Bibelleser wertvolle Hilfsmittel geschenkt. Freudig aufgenommen wurde vor einigen Jahren die Jugend- und Familienbibel. Ihre Erläuterungen haben sich als ein guter Wegweiser in die Heilige Schrift erwiesen. Segensströme gehen von diesem Buch aus, das durch Schönheit des Druckes und Zerlegung in Sinnabschnitte zum Lesen reizt. Bald danach erschien das Neue Testament mit den Vorreden Luthers, die leider im Laufe der Jahrhunderte aus den Bibeldrucken verschwunden waren. Bei ihrem 125jährigen Jubiläum konnte die Bibelanstalt der Oeffentlichkeit gleich 3 bedeutende Bibelwerke übergeben: dem deutschen Volke die Stuttgarter Jubiläumsbibel im Taschenformat, eine hervorragende Leistung der Drucktechnik; der Mission die Bibel in der Suahelisprache, die immer mehr die herrschende Sprache des afrikanischen Missionsgebietes wird; und der Wissenschaft die 3. Auflage der Biblia Hebraica von Kittel mit der großen und kleinen Masora. Die Gruppe der wissenschaftlichen Bibelausgaben ist im Stuttgarter Bibelkatalog besonders umfangreich. Voran steht hier Novum Testamentum Graece ed. Nestle, dessen Text heute allgemein benutzt wird und von vielen anderen Ausgaben übernommen wurde. Dieses Buch hat den wissenschaftlichen Ruf der Württ. Bibelanstalt begründet, die durch Förderung des wissenschaftlichen Studiums zugleich auch der Verkündigung des göttlichen Wortes dienen will. Da sie von allen Seiten aufgefordert wurde, auch andere wissenschaftliche Bibelwerke zu billigen Preisen herauszugeben, übernahm sie aus anderen Verlagsanstalten die Kittel-Bibel und Schmollers Handkonkordanz und gab die Septuaginta neu heraus, die Lebensarbeit des verstorbenen Prof. D. Dr. Rahlfs.

Die wissenschaftlichen Bibelausgaben, die die Stuttgarter Bibelanstalt aus anderen Verlagen übernahm, erschienen zunächst unverändert in neuen Auflagen. So ist die 2. Auflage der Biblia Hebraica ein Nachdruck der Ersten, so ist die 6. Auflage der Handkonkordanz zum Neuen Testament von Schmoller, die 1931 zum erstenmal bei der Württ. Bibelanstalt verlegt wurde, ein Abdruck der Fünften. Wie die Kittel-Bibel dann aber von der 2. zur 3. Auflage eine durchgreifende Ueberarbeitung erfahren hat, so wurde auch Schmollers Handkonkordanz, die jetzt in der 7. Auflage vorliegt, völlig umgestaltet und so vorzüglich ausgestattet, daß jeder, der die neue Auflage einmal benutzt hat, nicht mehr zur alten zurückkehren mag, da sie alle Anforderungen auch hinsichtlich der Deutlichkeit und der Lesbarkeit erfüllt, die man an eine Konkordanz stellt.

So ist das Format der neuen Auflage etwas größer geworden. Die Seitenzahl ist vermehrt. Ganz wesentlich aber ist die Verbesserung der Lesbarkeit durch die Wahl neuer deutlicher Typen, sodaß das Auge den Text schneller übersehen kann und nicht so leicht ermüdet wie bei der alten Auflage.

Durch Vergrößerung des Formats war es möglich, von den Stellennachweisen mehr abzudrucken als bisher. Ebenso wurde Platz gewonnen durch Abkürzung des Stichwortes auf Anfang- und Endbuchstaben. Aber andere Worte als die Stichworte wurden im Gegenteil zur früheren Auflage aus Gründen der guten Wiederlesbarkeit nicht mehr gekürzt. Jetzt sind die Zitate so bemessen, daß der Leser den Sinn des Satzes erkennen kann und nicht mehr das Novum Testamentum aufschlagen braucht. Fast jede Stelle ist nach diesen Grundsätzen neu bearbeitet, verbessert oder vermehrt worden.

Auch der Inhalt der Handkonkordanz ist erweitert worden. Es ist bei jedem Wort vermerkt, ob es in der Septuaginta vorkommt oder nicht. Dies zu wissen ist notwendig für die Beurteilung des Sprachgebrauchs. Außerdem wird angegeben, wie das Stichwort in der Vulgata übersetzt wird. Neu bearbeitet ist auch die Berücksichtigung der Varianten, die nun so häufig verzeichnet sind, wie es überhaupt in der Handkonkordanz möglich ist.

Die neue Auflage erscheint in einer Zeit, in der die theologische Wissenschaft sich bemüht den Sinn der Begriffe zu erarbeiten. Dazu ist die Handkonkordanz von Schmoller eine gute Hilfe, da sie alles Material sofort übersichtlich zusammenträgt.

Eine Konkordanz kann nicht besprochen oder beurteilt werden wie ein wissenschaftliches Buch. Eine Konkordanz will benutzt werden. Sie will uns einen Dienst erweisen. Fast sieben Jahrzehnte hindurch hat sie ihn schon geleistet und dadurch die Notwendigkeit ihres Dienstes unter Beweis gestellt. Diesen Dienst, der uns in neuer formvollendeter Gestalt in der 7. Auflage angeboten wird, wollen wir gern annehmen und der Württ. Bibelanstalt danken für diese schöne Gabe.

Nachschrift der Schriftleitung: Die neue griechische Konkordanz (Kat.-Nr. 512) ist zum Preis von RM. 5.50 in jeder Buchhandlung zu beziehen; falls dort nicht vorrätig auch direkt bei der Bibelanstalt in Stuttgart. Der große Stuttgarter Jubiläums-Katalog steht jedermann kostenfrei zur Verfügung.

Todesnachricht.

Lebensverzeichnis der Gattin und Mutter Margaretha E. Harder.

Der Herr hat unsere Gattin und Mutter zu sich genommen. Sie wurde am 6. September 1861 in der Krim, Süd - Rußland als erstes Kind der Geschwister Salomon Ediger geboren. Im Alter von 14 Jahren kam sie mit ihren Eltern nach Amerika. So wohnten zuerst in Süd - Dakota, siedelten aber bald nach Inman, Kansas, und hier reifte sie in den Anfangsjahren und unter Pionierbeschwerden zur Jungfrau heran.

In dieser Zeit, fand sie auch ihren Heiland, und wurde am 6. Juni 1880, auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Aeltesten Heinrich Töws getauft und als Glied in die Bethel Gemeinde aufgenommen, dessen treues Glied sie bis ans Ende geblieben ist.

Am 6. Januar, 1881 trat sie mit mir in den Ehestand. Gott hat uns in diesem Stande reichlich Gesegnet, und in des Lebens Mühsalen getragen. Acht Kinder schenkte uns der Herr, wovon er die Hälfte in zarter Kindheit zu sich nahm. Dieses war uns sehr schwer, aber wir haben gelernt dem Herrn stille zu halten, für das was Er getan.

Sie hat auch ein großes Interesse gezeigt in der Missionsarbeit. Es gereichte Ihr immer zur besondern Freude, wenn wir bei unsere Kinder unter den Indianern weilen durften.

Beinahe 58 Jahre haben wir dürfen zusammen durch das Leben wandeln. Sie ist in dieser Zeit auch nicht von Krankheit verschont geblieben. fand aber in der Zeit, als wir in Oregon wohnten, bessere Gesundheit. Jetzt hat sie 6 Monate an Wassersucht gelitten, was ihr auch ihren Tod herbei führte. Am 1. Oktober, 5 Uhr Morgens rief der Herr sie zu sich. Sie ist alt geworden 77 Jahre, 25 Tage. Ich und 4 Kinder, Margaretha, Frau Wilhelm Plett, Inman Kansas. Gerhard Harder, Schafter, Kalif. Anna, Frau H. T. Neufeld, Enid, Okla. Frau Aganetha Klaas E. Kröker, Inman, Kansas, 4 Schwiegerkinder, 19 Großkinder, wovon 5 ihr voran gingen, 8 Urgroßkinder. 3 Brüder, Salomon S., Peter D. und Johann S. Ediger Dallas, Oregan, und viele andere Verwandten und Freunde betrauern ihren Tod. Wir aber gönnen ihr die Ruhe und trauern nicht als solche, die keine

Hoffnung haben. Sie hat versucht ihrem Heiland zu leben und für ihn zu zeugen. Letzteres tat sie besonders seit unsre Goldenen Hochzeit, bei welcher Gelegenheit sie dem Herrn gelobte, mehr für ihm zu zeugen, welches sie auch oft vor den Versammlungen tat, zu Alt und besonders die Jugend lag ihr am Herzen, vermahnte die Jugend oft. Ihre Ermahnung war immer wieder man sollte dem Heiland treuer leben und mehr für ihn tun.

Weil die Mutter abgeschieden,
Steht das Haus verwüstet da,
Doch wir gönnen ihr den Frieden,
Geht es uns auch noch so nah.
Laßt uns trocknen unsre Tränen,
Denn es währet unser Sehnen
Durch die Wüste nicht zu lang.

Gatte und Kinder.

Aquila . . . (Schluß von Seite 7.)

Predigten erfaßt bei ihnen aus und eingingen und weitere Lichtaufschlüsse über den Rat Gottes zu ihrer Seligkeit begehrten. Solche Liebesdienste waren ihnen Speise und Freude.

Es ist auffallend, daß in den Grüßen Pauli Priszillas Namen zuweilen voransteht. Dürfen wir darauf nicht auf ihre ganz vorzüglichen Charaktereigenschaften schließen, daß sie eine seltene Frau von reichen Geistesgaben, eine Tabea voll Barmherzigkeit und guter Werke gewesen, die sich nicht genug tun konnte in der Fürsorge für Witwen und Waisen, in dem Besuchen der Kranken und Trostbedürftigen, daß sie insonderheit auch dem einsamen Apostel wie eine zärtlichliebende und teilnehmende Mutter gedient?

Sind nicht auch heute noch solche Prediger in der Christenheit und solche Missionare in den Heidenländern glücklich zu schätzen, wenn ihnen der Herr Leute „priesterlichen Geschlechtes," wie Aquila und Priszilla, zuwendet? Wie schwer ist's oft für einen eifrigen Knecht Gottes, auf einsamer Warte stehen zu müssen! Ringsum geistlicher Tod, statt Entgegenkommen Widerstand und Feindschaft. Wie wenige stehen zuweilen auch in unseren Gemeinden mit ihrem Seelsorger in innerem Rapport, ihn auf betendem Herzen tragend. In der Kritik sind sie Meister, aber Gehilfen in Christo Jesu sind sie nicht. Ihr Wandel straft ihr Bekenntnis oft Lügen. Wehe ihnen, wenn sie nicht Buße tun! Selig die Gemeinde, deren Leute sämtlich oder doch der Mehrzahl nach von dem Schlage Aquilas und Priszillas sind! Da muß der Segen Gottes in Strömen sich ergießen.

Später begegnen wir unserem Ehepaar in Ephesus, und zwar abermals in Pauli Nähe. Sie sind dieselben geblieben in ihrer Christentreue, dieselben Gehilfen des Apostels, nur noch gereifter in der Schule des Lebens und dem Mannesalter in Christo näher. Wie lieblich das Gnadenwerk des Heil. Geistes in ihnen gediehen und Christi Bild in ihnen zur Ausgestaltung gekommen, das können wir aus einem hochwichtigen Umstande aus dem Leben Pauli erkennen, dessen er in seinem Briefe an die Gläubigen in Rom gedenket.

In Ephesus, dieser Metropole des Götzendienstes und des Satans, kam es durch das Auftreten und Zeugnis Pauli zu einem gewaltigen Aufstand, und der Apostel wäre sicherlich eine Beute der von der Hölle entzündeten, tobenden und rasenden Menge geworden, hätten sich nicht seine tapferen „Kampfgenossen" Aquila und Priszilla ins Mittel gelegt und ihn in aufopfernder Freundesliebe mit ihren eigenen Leibern gedeckt und „ihre Hälse für ihn dargeboten." Der Herr ließ es freilich nicht zum Aeußersten kommen, die Gefahr ging vorüber. Doch was meinest du, lieber Leser? Gebührt nicht diesem Ehepaare eine Stelle unter den edelsten Märtyrern aller Zeiten? Ihre bewährte Liebe und Dankbarkeit zu ihrem geistlichen Vater in Christo, der sie durch das Evangelium gezeuget, hatte doch im tiefsten Grunde ihre Wurzel in der Liebe zum Gekreuzigten. Gewiß war ihnen der Gedanke, an ihm ihren allerbesten Freund, Führer und Berater hingeben zu müssen, fast unerträglich; noch mehr aber berechneten sie den ungeheuren Verlust, den die Reichssache Gottes und die verlorene Welt durch eine solche gewalttätige Abkürzung der Missionslaufbahn Pauli erleiden würde. „Du bist mehr denn unser Zehntausende," so hieß es in ihren Herzen. Hört's, ihr Glieder der Gemeinedn, habt ihr auch diejenigen lieb um ihres Werkes willen, die euch den Frieden, Gutes und Heil verkündigen? Tretet ihr in entscheidenden Augenblicken für sie ein, wenn sie um der Wahrheit willen angefochten und um Gerechtigkeit willen verfolgt und geschmähet werden? Oder zieht ihr euch feige zurück und beugt euch vor der Macht der Bösen, der Kinder Belials? Hieße das Chistum bekennen und der Wahrheit Gehilfen werden? Nimmermehr! Vernimm aus deines Heilands Munde das erschreckliche Wort: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Darum weiche aus der Gottlosen Rat und halte es redlich mit denen, die es mit Christo halten.

Solche Leute kann und will der Herr dann auch anderen zum Segen setzen, und an ihnen soll sich seine Gnadenzusage erfüllen: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." Sehet dies an Aquila und Priszilla. Ihr bescheidenes Räumlein eine „Hochschule", ein „Hörsal." Wer sitzt zu ihren Füßen? Etwa eine Schar junger Knaben? Nein, ein hochgelehrter Jude aus Alexandrien, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Dieser war nach Apostelgeschichte 18 unterwiesen in dem Weg des Herrn, und redete mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn und wußte allein von der Taufe Johannis. Dieser fing an frei zu predigen in der Schule. Auch Aquila und sein Weib waren unter seinen Zuhörern; doch merkten diese gnadverständigen Seelen gar bald, daß der liebe Mann erst noch auf einer Vorstufe des wahren Christentums stehe. Sie luden ihn deshalb ehrerbietigst ein, „nahmen ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus." Was war der Erfolg? Apollos wurde ein trefflicher Zeuge Jesu Christi, ein Prediger der Gerechtigkeit, „der da half viel denen, die gläubig geworden waren durch Gnade. Denn er überwand die Juden beständig, und erwies, durch die Schrift, daß Jesus der Christ sei."

Paulus versagt diesem seinem Mitarbeiter seine Anerkennung nicht, indem er an die Korinther schreibt „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben." Darf es uns daher befremden, daß der heilige Apostel die Christen in Rom und alle kleinasiatischen Gemeinden auffordert, dem Haupt der Kirche um der Verdienste willen eines Aquila und einer Priszilla zu danken? Müssen nicht auch wir und alle kommenden Geschlechter den Herrn preisen um der Segensflüsse willen, die durch dieses Ehepaar bis auf uns gekommen, und an denen noch Kinder und Kindeskinder zehren werden? Wie hat doch die himmlische Weisheit ihre Schüler unter allen Ständen! Und mancher angehende Theologe hat es mit Freuden bekannt, daß er im Umgang mit bibelfesten Herzchristen aus den Laien mehr gelernt, als ihm alle Schulen je geboten. Freilich gehört ein gut Teil Demut dazu, sich zu den Niedrigen herabzulassen, die Gaben Gottes anzuerkennen, wo sie zu finden, was freilich nicht immer der Pastoren starke Seite sein soll.

Wir treffen Aquila und Priszilla nicht stets in Pauli Umgebung. Geschäft und Broterwerb brachten es mit sich, daß sie von einem Ort zum anderen ziehen mußten. Aber überall waren sie ein guter Geruch Jesu Christi, ein Brief, der von allen gelesen werden konnte. Sie nahmen Christum mit sich und brachten ihn dahin, wo er noch unbekannt. Der Tag wird's offenbaren, wievielen armen und blinden Juden und Heiden sie Wegweiser zu Christo geworden. „Wer Seelen gewinnt, der ist weise." Verstehst du diese Weisheit? Merke:

„Liebst du das Herz, das sterbend für dich brach,
So lieben dir viel andere Herzen nach."

Du wirst alsdann nicht mit leeren Händen in den Himmel kommen, sondern sagen können: „Siehe, hier bin ich, Herr, und die Kinder, die du mir gegeben hast."

Die lieben Gottespilger durften im Laufe der Zeit wieder nach Rom zurückkehren. Dortselbst grüßt sie Paulus „und die Gemeinde in ihrem Hause." Ihr Heim ein Sammelplatz für die Gläubigen, ein Anziehungspunkt für die Jünger des Herrn, ein Ruheort und Elim für die Angefochtenen, eine Erbauungsstätte, ein Vorhof des Himmels. Wer kennt nicht auch in unseren geringen Tagen noch solche lieblichen Wohnungen unter den Christen, solche Kirchlein Christi, da einem Himmelsluft entgegenweht?

Sollte nicht eine jede Familie eine Gemeinde Gottes sein? Wie steht es, ihr Väter und Mütter, seid ihr euch eurer hohen Vorrechte, Hauspriester zu sein und eurer Verantwortlichkeit euren Hausgenossen gegenüber bewußt? Könnte der Fremdling, der in euren Toren ist, der Gast oder Arbeiter, der bei euch ein- und ausgeht, euch die Hände dafür küssen, daß er in eurem Hause Christum gefunden? Leider sind unsere Hausaltäre vielfach zerbrochen. Gott der Herr sehe darein und bessere es! Du aber, lieber Leser, rufe zu den Deinen mit Macht und erhebe deine Stimme wie eine Posaune: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret!" Bekenne Christum mit und vor deinem Hause. Werde nicht schuldig an dem Blute der dir anvertrauten Seelen. Gedenke an das Ehrenwort: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren". Paulus konnte seiner Wohltäter und seiner todesgetreuen Freunde und „Gehilfen in Christo Jesu" nie vergessen. O, wie hat er sie dem großen Erzhirten allezeit befohlen! Höhere Liebe konnte er ihnen nicht beweisen. Er wuchs dadurch immer mehr mit ihnen zusammen.

Die wahre und echte Bruderliebe und Liebestreue war zu allen Zeiten eine seltene Paradiesesblume, aber um so lieblicher duftend, wo man ihr begegnete. Viele, wie ein Demas, haben dem Apostel durch ihre Unzuverlässigkeit, Untreue und Kreuzesflucht schmerzliche Wunden geschlagen. Aquila und Priszilla, treu wie Gold, bestanden die Probe. Welch eine Erquikkung und Labung für das Herz des teuren Dieners Christi! Kein Wunder, daß er diesen seinen auserlesenen Herzensfreunden noch angesichts des ihm bevorstehenden Märtyrertodes einen letzten Scheidegruß, ein „Lebewohl auf Wiedersehen vor Gottes Thron" entgegenwinkt mit seinem Auftrag an seinen „Sohn im Herrn": „Grüße die Prisca und den Aquila."

Nicht wahr, ein köstliches Monument! Ob Berge weichen und Hügel fallen, es bleibt unerschüttert stehen. Aquila und Priszilla sind eingegangen zu ihres Herrn Freude und mit ihrem großen Freunde wieder vereinigt. Bitten wir den Herrn, daß seine teure Gnade auch an nus gepriesen werden, wie an jenen, daß er auch uns solche Freunde und Mitarbeiter schenke, und hat er uns solche gewähret, so laßt uns die Freundschaft und Gemeinschaft pflegen und dieses zarte Pflänzlein stets begießen, daß es lustig grüne und blühe, bis es seine vollkommene Schöne erreicht im Land der Herrlichkeit.

W. Neul.

— **Die kleine, aber machtvolle japanische politische Partei „Tohokai"** hat eine Resolution angenommen, die verlangt, daß, wenn eine neue chinesische Regierung zur Verwaltung der eroberten Gebiete unter japanischen Auspizien gebildet wird, alle Auslandsmächte ihre Konzessionen, Sonderrechte und Privilegien in China aufgeben.

— **Der Earl von Stanhope, Präsident** der Unterrichtsbehörde, wurde zum Ersten Lord der Admiralität — Marineminister in Neville Chamberlains Kabinett — ernannt. Er ist der Nachfolger von Alfred Duff-Cooper, der am 1. Oktober resignierte, weil er sich, wie er sagte, mit der Außenpolitik des Premierministers nicht befreunden konnte.

— **Berlin. In einem Leitartikel über** die Stärke der deutschen Luftwaffe erklärte die dem Reichsluftfahrtsminister Hermann Göring nahestehende „Essener Nationalzeitung", daß das Reich zur Zeit des Münchener Abkommens über 3000 erstklassige Kampfflugzeuge, nicht eingeschlossen die Reserveflugzeuge und Trainungsmaschinen, verfügte. Bis 1940, so erklärte die Zeitung, werde das Reich über 6,000 Kampfflugzeuge verfügen, währenddem die Stärke der vereinigten französischen und britischen Luftwaffe nach deren eigenen Feststellungen im Jahre 1940 nicht über diese Zahl hinausgehen werde.

— **Prag. Andrew Brody, der vor zwei** Wochen Premier von Ruthenien wurde, als diese Provinz der Tschechoslowakei Autonomie innerhalb der Republik erhielt, ist wegen Hochverrats verhaftet worden.

Das Zentral-Parlamentskomitee beschuldigt ihn, heimlich mit Ungarn verhandelt zu haben. Wie man erfährt, ist Brody mit dem Vorschlag, daß den Slowaken und Ruthenen Gelegenheit zur Volksabstimmung gegeben wird, herausgetreten. Darauf wurde er von mehreren Ministern einer „hochverräterischen Aeußerung" beschuldigt. Er trat darauf zurück und wurde verhaftet. Hochverrat kann mit Einkerkerung von fünf bis zu lebenslänglich bestraft werden.

— **New York. Der auf der Ueberfahrt** von Hamburg nach New York befindliche Hapag-Dampfer „Deutschland" drahtete an Küstenstationen und in der Nähe seines Standorts befindliche Schiffe um Hilfe zum Löschen eines auf dem Schiffe ausgebrochenen Feuers. Kurze Zeit später drahtete der Dampfer erneut, daß Hilfe nicht notwendig sei, nachdem das Feuer von der Schiffsbesatzung unter Kontrolle gebracht worden war. An Bord des Dampfers befanden sich 591 Passagiere. viele davon Amerikanern, und ungefähr 400 Besatzungs-Mitglieder. Einzelheiten über Umfang des Feuers und seine Entstehungsursache wurden noch nicht bekannt. Nach Art der Hilferufe muß es indessen gefährlich gewesen sein. Er erreichte New York.

— **Kopenhagen. Die Geschäftsräume** der dänischen Nationalistischen Partei im Herzen der Stadt wurden durch ein Bombenattentat schwer beschädigt, jedoch wurde niemand verletzt. Zehn Mitglieder der Parteiführung wurden kürzlich wegen antisemitischer Agitation in Haft genommen.

— **Schanghai. Der Höchstkommandierende** der chinesischen Armee. Chiang **Kai-Schek, der Hankou mit seiner Gattin im Flugzeug verließ, soll sich** in die Berge südöstlich von Hankau begeben haben, wo er versuchen mag, Truppen zu organisieren, um einen Vorstoß der Japaner auf Changshe gewachsen zu sein, der Hauptstadt der Provinz Huan, die 180 Meilen südöstlich von Hankau liegt. Die meisten Offiziere und Beamten haben sich weiter ins Innere begeben.

— **Chicago. Ein Säugling von 23** Unzen ist wohl das winzigste Menschenkind, das jemals in Chicago geboren wurde. Es liegt im hiesigen St. Bernards Hospital. Das Kind ist die Tochter des Ehepaars Elmer Freckelton. Es ist das erste Kind der 24 Jahre alten Mutter.

Das Kind ist nicht stark genug, um Nahrung zu sich zu nehmen. Die Aerzte ernähren es durch Einspritzung einer Nährlösung unter die Haut. Es hat ferner bereits eine Blutübertragung erhalten. Das Blut des Vaters wurde benutzt und ebenfalls unter die Haut eingespritzt.

— **London. Vor einer Wahlversammlung** der Konservativen Partei in Edinburgh, Schottland, sprach der britische Außenminister Lord Halifax erstmals zur Oeffentlichkeit nach dem Abschluß des Münchener Viermächtenabkommens. Er nannte dabei eine britisch-deutsche Verständigung die stärkste Garantie gegen zukünftige Kriegsgefahren in Europa.

— **New York. Auf Befehl von Polizeikommissar** Lewis J. Valentine ist der 44jährige Polizeileutnant Cuthbert Behan, der im Jahre 1919 in den Polizeidienst aufgenommen und im Jahre 1931 zum Leutnant befördert wurde, vorläufig vom Dienst enthoben und hinter Schloß und Riegel gesetzt worden. Er befindet sich auf der Bergen-Polizeistation, in der er die ihm zur Last gelegten Straftaten begangen haben soll.

Durch eine umfangreiche Untersuchung soll festgesetzt worden sein, daß Behan es war, der aus verschiedenen Wachbüchern Seiten herausgeschnitten und vernichtet hat, auf denen Belastungsmaterial für die Behauptung vorhanden war, daß Schiebungen in den Polizeigerichten vorgekommen seien, wo Verhaftete in Frage kamen, die in irgend einer Weise politischen Schutz genossen.

— **Paris. Das französische Kabinett** beschloß eine Reihe von Ausnahmemaßnahmen zur Beschleunigung seiner Rüstungen. Als Neuerung wurde der Posten eines Oberkommissars für die Rüstungen geschaffen, der Ministerrang haben wird und für den Leon Archambaud, der Leiter des Verteidigungskomitees der Kammer, ausersehen ist. Außerdem plant die Regierung die Auflegung einer neuen Rüstungsanleihe in der Form von Schuldverschreibungen über 70 Franc, die nach Ablauf von 30 Jahren mit 100 Franc zurückbezahlt werden und unverzinslich sind. Einzelheiten über die Maßnahmen zur Ableistung von Ueberstunden für Arbeiter in der Rüstungsindustrie, die gleichfalls vorgesehen sind, wurden nicht bekannt gegeben. Angedeutet wurde es weiteren ein großer Diplomatenschub, dessen Einzelheiten noch nicht erläutert wurden. Außenminister Bonnet unterrichtete die Regierungsmitglieder von seinen Verhandlungen mit dem deutschen Botschafter zwecks Abschluß eines deutsch-französischen Nichtangriffspaktes.

— **Prag. Die Prager Ortsgruppe der** Sokols, der größten patriotischen Organisation in der Tschechoslowakei auf dem Gebiete der Leibesübungen, billigte eine Resolution, in der eine strenge Kontrolle aller in der Tschechoslowakei lebenden Juden und die Verbannung aller der Juden gefordert wird, die nach dem Jahre 1914 ins Land kamen. Die Resolution soll der Regierung unterbreitet werden.

Im einzelnen bestimmt die Entschließung, daß alle die Juden des Landes verwiesen werden sollen, die nach dem Jahre 1914 in das Gebiet der heutigen Tschechoslowakei kamen und nicht den Nachweis erbringen können, daß sie das tschechoslowakische Bürgerrecht durch Abstimmung besitzen.

— **Jerusalem. Nach wie vor halten,** auch nach der Einnahme der Altstadt von Jerusalem durch die britischen Streitkräfte, die Gewalttätigkeiten der Araber im Heiligen Lande an. Terrorismus und Brandstiftungen sind noch immer an der Tagesordnung.

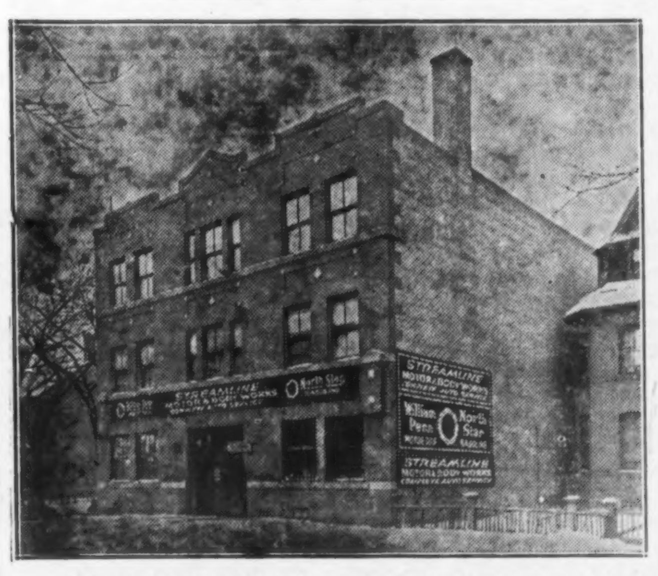
— **Washington. Ein Mitglied der** Bundesschiffahrtsbehörde, dessen Ernennung vor nicht allzulanger Zeit durch Präsident Roosevelt erfolgte, wurde in der Verhandlung vor dem Dies-Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe als kommunistisch bezeichnet. Dr. Louis Bloch ist dieses so gekennzeichnete Mitglied der Schiffahrtsbehörde. Frau Frances Perkins, die Arbeitssekretärin, wurde im weiteren Verlaufe der Untersuchungen als eine Ideengängerein Harry Bridges bezeichnet, dessen Deportierung wegen kommunistischer Umtriebe von ihr immer wieder hinausgeschoben wird.

— **New York. Ein Komitee zum Studium** der auf dem Gegenseitigkeitsprinzip basierende Handelsvertragspolitik Amerikas ist von der Deutschamerikanischen Handelskammer in New York in Verbindung mit jenen Berichten aus Berlin gebildet worden, wonach der Abschluß eines Handelspaktes zwischen Deutschland und Amerika angestrebt werden soll.

— **Berlin. Am 1. Oktober betrug die** Zahl der Rundfunkhörer in Großdeutschland ohne das Sudetengebiet 10,398,066. Damit besitzt Deutschland in Europa die meisten Rundfunkteilnehmer.

— **Berlin. Wie jetzt berichtet wird,** hat Feldmarschall Hermann Göring, der oberste Sachverwalter des Vierjahresplanes, die Absicht, die Durchführung seiner wirtschaftlichen Pläne auf eine Periode von acht Jahren auszudehnen. Ziel des Planes ist, Deutschland in wirtschaftlicher Hinsicht vom Auslande unabhängig zu machen. Die Aenderung die nunmehr in Aussicht genommen ist, soll auf die Ausdehnung des deutschen Einflusses in Mittel- und Südosteuropa zurückzuführen sein.

Die Verlängerung des Vierjahrplanes auf acht Jahre wird voraussichtlich größere Produktionsquoten zur Folge haben, da größere Mengen Rohmaterials in Zukunft aufgenommen und verarbeitet werden müssen. Das soll geschehen, um die Länder östlich von Deutschland wirtschaftlich möglichst eng an das Reich anzugliedern. Reichswirtschaftsminister Walter Funk hatte nach seiner Rückkehr aus der Türkei bereits die zu erwartenden Aenderungen angedeutet. Mehrere Automobilfabriken sollen künftighin auf andere Produktion eingestellt werden. Die amtliche Bestätigung dieser Pläne ist erst für einen späteren Zeitpunkt zu erwarten.



Betrifft Brifmarken zu Wohlfahrts-zwecken! ! !

A. Warum bitte ich um gestempelte Briefmarken jeder Art und Menge?
B. Weil ich damit allerlei Not im deutschen Vaterlande lindern kann!
A. Wie ist das möglich?
B. Briefmarken haben einen Sammelwert und werden bezahlt!
A. Wer kauft sie?
B. Handlungen und Sammler!
A. Gibt es viel Geld dafür?
B. Nein — aber die vielen Marken, ihre Menge bringt doch eine größere Summe ein!
A. Werden nicht auch einzelne Marken hoch bezahlt?
B. Ja — gewiß, aber wirklich wertvolle Marken erhalte ich sehr selten! Sie bleiben leider meist im Ausland!
A. Welchen höchsten Wert hast du jemals für eine Marke erhalten?
B. Ungefähr 100 Mark!
A. Was ist der übliche Preis?
B. Meist erhalte ich Kiloware, die 2—5 Stück bessere Marken auf das Kilo enthält und für die ich etwa 2—5 Mark löse. Sonst kostet das Kilo 2—3 Mark!
A. Wie müssen die Marken beschaffen sein?
B. Heil und unbeschädigt! Nicht eingerissen oder zu eng ausgeschnitten, bei eingedruckten Marken bleibe ein Rand von 2 Zentimetern!
A. Was geschieht mit den Marken zunächst, wenn du sie bekommst?
B. Ich lasse sie sortieren, sichten, waschen, von anhaftendem Schmutz befreien, glätten.
A. Liegt auf den Briefmarken eine Einfuhrsteuer?
B. Wenn sie zu wohltätigem Zweck verwandt werden, nicht. Das bemerkt man am besten auf der Sendung!
A. Wer sichtet, sortiert, reinigt usw. die Marken?
B. Kriegsinvalide, Kinder, Alte, — nur solche Leute, die zu anderer Arbeit unfähig sind!
A. Erhalten sie dafür einen Lohn?
B. Ja! Und zwar so hoch wie möglich!
A. Hast du schon vielen damit helfen können?
B. Ja! Mehr als ihr glaubt.
A. Wieviel Geld haben dir die Marken überhaupt für deine Wohlfartsarbeit eingebracht?
B. Genau läßt sich das nicht sagen.
A. Welche Marken kannst du gebrauchen?
B. Alle!
A. Auch deutsche?
B. Ja!
A. Und wieviel?
B. In jeder Menge!
A. Hast du besondere Wünsche?
B. Ja — natürlich nach wertvolleren, selteneren Marken sehne ich mich zum Besten meiner Schützlinge!
A. Wer hat dir die meisten Briefmarken bisher gesandt?
B. Baron A. v. Rosen aus Esthland, ein Pastor aus Südaustralien, ein Kriegerverein aus Brasilien, ein deutscher Krankenpflegerverein aus Paraguay u. viele deutsche Schulen, Kinder. **Sie alle haben so geholfen, die deutsche Not zu lindern!**

Tut desgleichen, sendet Marken an Pastor Breithaupt in Basenthin bei Gollnow, Bezirk Stettin.

Wir machen alle deutschen Leser unseres Blattes, die Verbindung und Fühlung mit der alten Heimat suchen und halten wollen, darauf aufmerksam, daß sie laufend und unentgeltlich gute deutsche Zeitungen, Illustrierte, Fachzeitschriften, Modeblätter usw. erhalten können, wenn sie ihre Anschrift und besonderen Wünsche mitteilen an Pastor Breithaupt, in Basenthin bei Gollnow/Pom. Auch Bücher können Sie kostenlos erhalten, nur muß dafür Porto gesandt werden oder bei größeren Frachtsendungen die Unkosten gedeckt sein. Ebenso werden auch Fernunterrichtsbriefe über verschiedene Berufe, wie Techniker, Autoschlosser, Baumeister, Tischler, Installateure und Buchführer kostenlos vermittelt, soweit der Vorrat reicht.

Breithaupt hat noch einige tausend Helfer an der Hand, die gern diese Arbeit am Deutschtum in aller Welt fördern helfen, er sucht auch in unseren Leserkreisen Schützlinge. Seine Arbeit treibt er seit 20 Jahren unter großen persönlichen Opfern. Oft genug von seinen Gegnern behindert und angefeindet. Den Ausdruck Lesepahm lehnt er als gedanken- und geschmacklos ab. Er hat Helfer und Schützlinge. Unkosten entstehen den Schützlingen nicht.

Breithaupt ist dankbar, wenn ihm alte Briefmarken jeder Art und Menge, völkerkundliche Gegenstände, Götzenbilder, Schnitzereien und Steine, Eisen, Holz, zoologische und botanische Gegenstände, Geweihe, Gehörne, Schädel, Felle — aber unbearbeitet wegen des Zolles — zugesandt werden. Aus dem Erlös deckt er einen Teil der gewaltigen Unkosten seiner umfassenden selbstlosen Arbeit. Ziel ist, Auslandsdeutsche und Reichsdeutsche einander näher zu bringen, Briefwechsel usw.

Die Arbeit ist frei von jeder politischen und kirchlichen Voreinnahme, dient nur dem Deutschtum in aller Welt.

Auf, schreibt nach Basenthin/Pom.
Breithaupt Pfr.

Neueste Nachrichten.

— SP. Karlsbad wurde von Kaiser Karl IV. wahrscheinlich im Jahre 1349 gegründet. Die heißen Quellen waren den Bewohnern der Umgebung zwar Jahrhunderte zuvor bekannt, aber erst der weitgereiste und weitblickende Luxemburger erkannte die Bedeutung derselben für die leidende Menschheit. Zum Zeichen seiner fortdauernden Gnade benannte man die neue Gründung nach seinem Namen Kaiser Karlsbad; außerdem verlieh er derselben 1370 die Elbogner Stadtrechte und damit das Recht der freien Gemeindeverwaltung.

Die Schöpfung des Kaisers mag recht klein gewesen sein; nur in der Nähe des Sprudels und gegenüber auf dem heutigen Markte werden sich die wenigen unansehnlichen Häuser erhoben haben, überragt von dem Schlößchen auf dem steilen Felsen über dem Markte, als dessen Erbauer ebenfalls der Kaiser gilt.

— Marseilles. Premier Edouard Daladier hat einen neuen Kurs für Frankreich entworfen, der eine Schwenkung nach der autoritären Richtung bedeutet. Der neue Kurs soll die Kommunisten von der Beteiligung an der Regierung ausschließen und Frankreich durch Verträge mit den bisher feindlichen Diktaturen Deutschland und Italien.

Daladier, der starke Mann Frankreichs, verlas seinen Plan zum Umwandlung der letzten Demokratie auf dem europäischen Kontinent auf dem 35. Jahreskongreß der radikal-sozialistischen Partei vor 2,000 Delegaten, die ihm stürmisch zujubelten.

Daß der Kongreß dem Plan zustimmen wird, ist nach dem Beifall, mit dem fast jeder Satz aufgenommen wurde, ziemlich offenkundig.

So stark war die Wirkung, daß der frühere Außenminister Yvon Delbos eine Rede, in der er die Münchener Ausbeutung der Tschechoslowakei kritisieren wollte, absagte.

Daladier plant ein System der „gesteuerten Wirtschaft". Sein Handelsminister Pierre Gentin hat bereits ein solches System dargelegt, das, so sagte er, das heutige liberale Regime Frankreichs ersetzen könne, ohne daß zu einer Diktatur geschritten werden müsse.

Gentin legte einen Plan von zwei Punkten zur Verwirklichung seines Wirtschaftsprogrammes vor:

1. Eine Untersuchung der Produktion und des Außenhandels.
2. Mobilisierung des Kapitals, Verbesserung der Fabrikationstechnik und Ausbildung der Arbeit, um die durch die Untersuchung zutagegeförderten Gelegenheiten zur Wirtschaftsbesserung auszunutzen.

Dieser Plan, sagte der Handelsminister, würde durch Koordinierung bestehender Regierungsdienste, Arbeiter-Gewerkschaften, Arbeitgeber-Verbände und wissenschaftlicher Laboratorien durchgeführt werden.

Gentin erklärte den radikalsozialistischen Kongreßdelegaten, daß „wir ohne Zweifel nicht mehr unter einem liberalen Regime leben". Die Abkehr von der liberalen Herrschaft, setzte er hinzu, sei „vielleicht weniger auf den Willen der Regierung als auf den Druck der Regierten selbst zurückzuführen."

— Boston. Auf Besuch in Boston erklärte Graf Rene de Saint-Quentin, der französische Botschafter, „Frankreich denkt nicht einmal an Verhandlungen mit den Ver. Staaten über eine Regelung der Kriegsschulden." Er erwiderte damit auf Gerüchte, daß Frankreich solche Verhandlungen beabsichtigt.

— Tokio. Japan hat durch seinen Botschafter in Paris, Yotara Sugimura, bei der französischen Regierung dagegen protestiert, das durch Indochina Kriegsmaterial nach China transportiert wird, und warnend notwendige Gegenmaßnahmen in Aussicht gestellt, falls die Lieferungen nicht aufhören.

Die Zufuhrlinie durch das französische Indochina ist seit der Schließung der Honkong-Canton Route für China ein besonderes Bedürfnis, und Japan hält ihre Sperrung in seinem Interesse notwendig.

— Berlin. 4000 Juden, offenbar Flüchtlinge aus den abgetretenen Gebieten der Tschechoslowakei, wurden laut einer Meldung des „Angriffs" im Konzentrationslager Pobrady bei Prag interniert. Weitere 4000 wurden wieder über die Grenze ins abgetretene Gebiet abgeschoben.

— Washington. Das Komitee zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe, das unter Leitung des demokratischen Kongreßabgeordneten Martin Dies steht und in den letzten Tagen zahlreiche Machenschaften der Kommunsten aufdeckte, wobei auch starke kommunistische Einflüsse in öffentlichen Aemtern festgestellt wurden, zog sich die Mißgunst des Präsidenten zu. Der Präsident lehnte es auf diesbezügliche Fragen ab, frei zu sprechen, wobei er die Befürchtung hegte, seine Sprache könne unhöflich werden, und diktierte ein Kommunique, das in der Feststellung gipfelte, daß die Arbeiten des Dies-Komitees „ein eindeutig und unfairer und unamerikanischer Versuch sind, die Wahlen zu beeinflussen."

— Washinton. In einer Rundfunkansprache im Zusammenhang mit der Gesprächsserie über Gegenwartsfragen, wie die New York Herald Tribune gegen die Nationen, die Freiheit unterdrückten, Juden verfolgen und Kriegsdrohungen für imperialistische Zwecke benutzen. Er warnte diese Staaten, daß die Vereinigten Staaten keinerlei Einmischung von Ueberfee auf diesem Kontinent dulden würden. Amerika glaube daran, daß, wie immer auch ein Volk sein Leben gestalte, die Wahl, die Welt nicht mit den Schrecknissen eines Krieges bedrohen dürfte.

— Moskau. Blatt befürwortet Kollektivpolitik und hetzt zum Kriege. „Le Journal de Moscow", das oft die Ansichten maßgebender Sowjetkreise widergibt, brachte auf der ersten Seite einen Appell an „friedliebende Nationen", sich zur Kollektivsicherheit gegen „Angreifer" zusammenzuschließen.

Unter der Ueberschrift „Die Stunde der Vergeltung schlägt," erklärte die Zeitung, daß Japan schnellen Vorteil aus dem Münchener Viermächteabkommen vom 1. Otober zog, indem es ohne Rücksicht auf britischen Interessen erbarmungslos in China einfiel.

„Und warum nicht?" fragte die Zeitung, „England ist schwach, isoliert und von einer „Friedensliebe" durchdrungen."

„Warum wird Herrn Chamberlain nicht Gelegenheit gegeben, den Frieden durch Uebergabe Hongkongs zu retten u. damit einen neuen Triumph zu erzielen?"

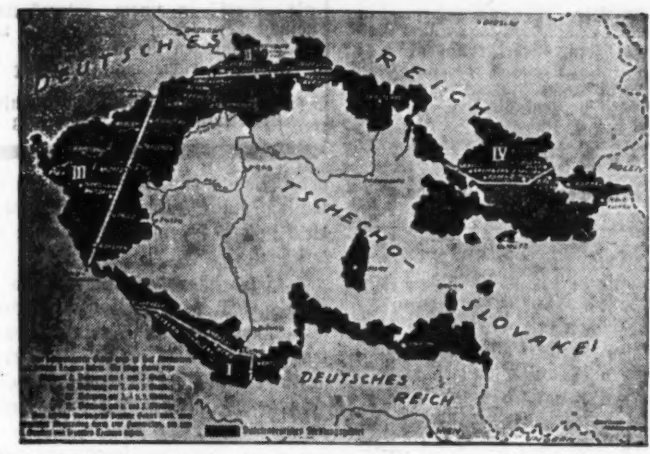
„Wenn er das tut, wird Japan natürlich auch Singapore verlangen. Selbstverständlich schlägt Japan auch einen festeren Ton gegenüber Frankreich, das Indochina besitzt, an.

„Und warum zögern? Hat Frankreich nicht erkannt, daß es machtlos ist, seine eigenen Interessen zu verteidigen?"

— Eine ständige jugoslawisch-deutsche Handelskommission gab in Belgrad bekannt, daß eine weitere Vereinbarung für den Handelsvertrag von 1934 erzielt wurde und am 1. November in Kraft getreten ist.

Unter derselben wird ein Klarierungssystem zwischen Deutschland und Jugoslawien mit der Aenderung eingeführt, daß Zahlen für gegenseitige Ein- und Ausfuhr sich ausgleichen müssen, und daß Jugoslawien 5 Prozent für Abzahlung alter deutscher Schulden abziehen mag.

Die Zonenkarte, das Ergebnis der Münchener Konferenz



In 5 Abschnitten fielen die deutschen Gebiete der Tschecho-Slowakei an das Reich zurück. Die Abschnitte I bis IV wurden bis zum 7. Oktober in das Reich einbezogen. Die restlichen deutschen Gebiete sind nach der Abgrenzung durch die gemischte Kommission bis zum 10. Oktober an Deutschland gefallen.

— **JPA. Paris. Das Blatt der nationalen** bretonischen Bewegung in Frankreich „Breiz Atao" hat in den letzten europäischen Krisentagen einen leidenschaftlichen Aufsatz veröffentlicht, welcher die Ueberschrift „Frankreich hat uns belogen" trägt und die Einstellung der Bretonen zur Entwicklung in Europa eindringlich beleuchtete.

Das Blatt rechnet scharf mit dem „Frankreich von Versailles" ab, tritt für die Lebensrechte der nationalen Minderheiten ein, und spricht sich gegen jede Bündnispolitik mit Moskau aus.

— **JPA. Pretoria. Die nationale** südafrikanische Zeitung „Die Oosterlig" nimmt zur Rassenfrage stellung. Das Blatt befaßt sich zunächst mit der in Italien in Angriff genommenen Lösung und bemerkt:

„Unser Standpunkt ist sehr klar. Das afrikanische Volk, das sich aus Holländern, Deutschen, Skandinaviern und anderen Rassen zusammensetzt, ist arisch. Die Maßnahmen Deutschlands und Italiens seien auch für das afrikanische Volk von Nutzen. Wenn das burische Volk nicht eine Politik der Rassenreinheit befolge, dann werde es nicht weiß bleiben, sondern zu einer Mischrasse herabsinken. Für das afrikanische Volk, das von Millionen von Schwarzen umgeben wird, sei die Doktrin der Rassenreinheit noch von größerem Werte als für die Deutschen und Italiener."

— **JPA. Warschau. In Polen hat eine** Kampagne um die Bekanntgabe der Mitglieder der Freimaurerlogen begonnen. Nach den Berechnungen der Tagespresse gehören in Polen den Freimaurerlogen mit schottischen Ritual und dem Gran Orient ungefähr 2000 Personen an, außerdem ungefähr 4000 Personen den jüdischen Logen Bnei Brith, Odd Fellows und anderen. Es wurde festgestellt, daß eine Reihe von Staatsbeamten in den Verwaltungen der Logen figuriert. Im Zusammenhang damit wurde im Parlament ein Gesetzentwurf eingereicht, der die Zugehörigkeit zu Freimaurerlogen polnischen Staatsangehörigen verbietet, und die Logen als geheime und illegale Vereine auflöst. Gleichzeitig wird in den Spalten der Zeitungen eine Diskussion über den Einfluß und Schaden der Freimaurerei geführt.

— **JPA. Berlin. Das Verhältnis** zur neuen Tschecho-Slowakei ist in seinen Grundzügen für Deutschland durch die Münchener Entscheidungen gegeben, die die deutsche Garantie vorsehen, sobald alle schwebenden Nationalitätenfragen geregelt und die Grenzen des tschechoslowakischen Staates entgültig gezogen sind. Das deutsch-tschechische Grenzproblem hat nach Breliner Ansicht eine befriedigende Lösung gefunden, mit der sich anbahnenden Lösung der slowakischen Frage ist nach deutscher Meinung ebenfalls ein weiterer erheblicher Fortschritt erzielt. Deutschland, ausgehend vom Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes hält jede Lösung für befriedigend, die die innere und vorbehaltlose Zustimmung der betreffenden Nationalitäten findet. Es besteht kein Zweifel daß Deutschland den in München ausgesprochenen Grundsatz der Garantie der neuen Tschecho-Slowakei in Verbindung mit den bekannten wiederholten Erklärungen des Führers und Reichskanzlers, das deutsche Volk hege keinen Haß gegen das tschechische Volk, zur Grundlage der neuen gutnachbarlichen tschechisch-deutschen Beziehungen machen will.

— **JPA. Zürich. In der Schweiz werden** von „internationalen politischen Kreisen" Bemühungen unterstützt, die in Schweden gemacht werden, um Dr. Benesch den Friedensnobelpreis zu verleihen. Es ist das ein neuer Beweis dafür, daß die internationale Freimaurerei auch nach dem nun verlorenen zwanzigjährigen Kampf um das tschechische Problem die öffentliche Meinung der Welt in den Händen behalten will. Ein neuer Beweis dafür, daß die öffentliche Meinung der Schweiz weitgehend von Freimaurern und Juden beeinflußt wird.

Der Sinn des Friedenspreises kann doch nur der sein, eine entscheidende Tat für den Frieden auszuzeichnen. Herr Benesch hat aber nicht die kleinste Tat für den Frieden vollbracht! Vielmehr hat Herr Benesch zwanzig Jahre lang unzählige Taten gegen den Frieden vollbracht, indem er Millionen von Menschen so lange unterdrückte, bis sie zur Selbstwehr griffen.

— **Ein französischer Politiker schreibt** der Internationalen JPA Presseagentur aus Paris:

20 Millionen Tot, 10 Millionen Verstümmelte, 30 Millionen Verwundete, 30 Millionen Witwen und Waisen — an diesen Bergen von Leichen, an diesen Massen von Blut, Tränen, Elend und Not u. unsagbaren Leidens sind wir am 28. September noch einmal vorübergegangen.

Der Krieg von heute, der „totale Krieg," der die Zivilbevölkerung viel mehr getroffen hätte, als die viel besser geschützten Armeen, würde nach dem sicheren Urteil der Wissenden die doppelte Anzahl von Opfern gekostet haben, wie der Weltkrieg 1914/18. Und dessen Statistik ist schon grauenhaft: Auf die 75 Millionen in allen Ländern mobilisierten Männer kamen damals 10 Millionen Tote, 5 Millionen Verstümmelte, 15 Millionen Verwundete, 10 Millionen Gefangene, 5 Millionen Witwen, 9 Millionen Waisen, 10 Millionen Obdachslose.

Die Art der Verwundeten, Gasvergifteten, der Siechen und Verstümmelten ist nicht auszudenken.

Was ist dagegen Alles, was man sagt und schreibt gegen die Rettung des Friedens in München am 30. September 1938, nach Mitternacht.

Unter den gewaltigen Lehren jener Stunde muß auch die sein: Einmal muß denn doch abgerüstet werden! Was könnte man an Schulen, Krankenhäusern, Freudenstätten, Wohnungen, Bahnen und Straßen und vielen anderen menschliche Wohltaten schaffen für die Kriegslasten! Der zuverlässige Statistiker einer Pariser Wochenschrift beweist zahlenmäßig: Für ein Maschinengewehr mit einer Feuerstunde könnte man 7000 Mahlzeiten haben, für ein Bombenflugzeug und eine Kampffahrt könnte man 40 kleine Villen bauen, für einen Leichttank zehn Traktoren kaufen, und was sonst noch vergleichbar wäre.

Schon beginnen Politiker und Zeitungen zu zerstören, was vier Staatsmänner in München aufzubauen begannen: Den Frieden! Sie wählen und verwirren, blenden und heucheln, übertreiben und schmälern und Alles zur Sabotierung der Völkerverständigung.

Drei Frontkämpfer haben am Münchener Frieden mitgewirkt, Frontkämpfer sind nun die ehrlichsten Friedensvorkämpfer in allen Ländern. Mögen sie siegen in diesem Kampf, mögen sie Kinder und Kindeskinder belehren und erziehen zum Frieden, denn sie werden einmal nicht mehr da sein. Man muß jeden Krieg vermeiden solange es menschenmöglich ist. Guter Willen, menschlicher Wille! 20 Millionen Getötete?!

— **JPA. Paris. Die vom bekannten** Austro-Marxisten Otto Bauer begründete, in Paris erscheinende Halbmonatsschrift „Der sozialistische Kampf" befaßt sich mit der „Welt nach dem Münchener Diktat". Marxistisch-jüdischer Auffassung gemäß bedauert die Zeitschrift, daß es zu einer Verständigung zwischen den Großmächten — ohne Rußland — gekommen ist und der „unvermeidliche Krieg" wiederum nicht losbrach. Dann stellt der Verfasser „Austriacus" eine Betrachtung über den Völkerbund an, der „irgendwo in Genf, in einem vergessenen Winkel der Welt" tagte. „Seltsame Erscheinung, an die zu denken Scham und Hohn bedeutet, die ein halb bitteres, halb spöttisches Lächeln hervorruft.....Genf, das Genf der Sanktionen ist tot!" Es sei bezeichnend, daß das einzige politische Ereignis der diesjährigen Völkerbundstagung die Reden Litwinows gewesen seien. „Genf ist noch der Ort, wo man der Sowjetunion begegnet, wo sich die demokratische Diplomatie ein Hintertürchen zur kollektiven Sicherheit und zu Rußlands Militärmacht offenhält."

Das Emigrantenblatt, welches im gleichen Artikel die französische Regierung auf die Anklagebank versetzt, sagt in seinem Nekrolog auf Genf die Wahrheit. Dort spielt nur mehr Rußland eine Rolle. Sonst will von Genf in Zukunft niemand etwas wissen. Darum zerbrechen sich die Völkerbunds-Sekretäre auch schon die Köpfe, wie sie die Mitgliedsbeiträge eintreiben können. Genfer Ausverkauf! Bald kommt der internationale Auszug aus dem schweizerischen Genf. Genf ist mit Versailles begraben worden!

— **SP. Das Sudetenland ist reich an** mineralischen Bodenschätzen, vor allem an Braunkohle. Aber auch Steinkohlen, Eisenerz, Blei, Zinn, Wolfram, Uranerz sind in abbauwürdigen Mengen vorhanden. Der tschechoslowakische Staat hat sich aber keine Mühe gegeben, die Mineralindustrien auszubauen. Die Fortschritte im Bergbau seit 1918 sind jedenfalls sehr mäßig. Trotzdem genügend Rohstoffe im Boden lagern, ist die Eigenerzeugung niemals ausreichend gewesen, um nur den inländischen Verbrauch zu decken. Die Tschechoslowakei hat daher noch einen hohen Einfuhrbedarf an Eisen-, Kupfer-, Blei-, Zink- und Manganerzen. Die ungenügende Erschließungen des eigenen Bodens ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Vorkommen im sudetendeutschen Gebiet liegen. Der tschechische Staat wollte die Wirtschaft der sudetendeutschen Gebiete nicht durch bessere Erschließungen des Landes kräftigen. Selbst die geologische Kenntnis des Gebietes liegt noch im argen. Erst im vorigen Jahre ging man daran, das Gebiet geologisch genauer zu erforschen, aber das geschah nicht etwa durch den Staat oder von tschechischer Seite, sondern durch die Sudetendeutschen Partei.

— **SP. Die in der Nähe von Joachimsthal** im Sudetenland gefundenen Uranerze versorgten bis 1914 die Welt mit Radium. Aus den Joachimsthaler Minen wurden schon im 15. Jahrhundert Silber-, Kobalt-, Nickel- und Uranerze gefördert. Nach Entdeckung des Radiums erlangten sie Weltberühmtheit. Das Hauptmineral, das hier gefunden wird, ist Pechblende. Es enthält Uranoxyd, Silber, Kobalt, Nickel, Radium, Wismut und Arsen. 1936 wurden 186 Tonnen Uranerz gefördert, aus denen 25 900 Milligramm Radiumsalze und 5019 Milligramm elementares Radium gewonnen wurden.

— **Schanghai. Die Japaner haben** zwar Hankau und Canton erobert und befinden sich im Besitz von Chinas größten Mittelpunkten für Handel und Industrie. Wenn sie aber die Ruhe in China ganz herstellen wollen, dann haben sie noch jahrelang zu kämpfen.

Es würde Jahre nehmen, wenn die Japaner versuchen wollten, das gewaltige Gebiet zu besetzen und zu regieren, welches noch in den Händen der Chinesen hinter ihren Linien ist.

— **In einer Rede sprach sich König** George von Groß Britanien dahin aus, daß er hoffe, es komme eine Zeit des Aufbauens nach der Krisis, die die Völker in Angst gehalten habe. Für den bevorstehenden Besuch des Königs und der Königin in Canada werden jetzt schon Schritte unternommen, um den Besuch zu regeln.

— **In New York wurden 4 Mann ar**retiert, die gestanden haben, Arthur Fried von White Plains, N. Y. entführt und in einem Furneß verbrannt zu haben. Sie haben auch dia Entführung von Norman Miller und Benjamin Farber schon eingestanden.

— **Ein Airliner, der mit 11 Passa**gieren und 3 Mann Besatzung von Southampton aufstieg,, stürzte in Flammen bald darauf und begrub alle Mann an Board.

— **Prime Minister Chamberlain und** Auslandsminister Viscount Halifax werden Paris einen Besuch mit ihren Gattinnen abstatten. Es soll wieder eine Aussprache mit Mussolini und dann Hitler, gefolgt von einer Vier-Männer-Konferenz, das von allen Zeitungen Englands warm begrüßt wird.

— **Wie's scheint, droht ganz Palesti**na ein Boykott aller Araber gegen weitere Immigration von Juden, die von den Vereinigten Staaten verlangt wurde.

— **In Oakland, Calif. wurde der** deutsche Dampfer „Vancouver" im Hafen versenkt durch eine Explosion. Wie es sich herausgestellt, ist von außen unter der Wasserlinie ein großes Loch durchschlagen durch ein Explosivstoff. Die Sache wird weiter untersucht.

— **In den Zeitungen wurde behaup**tet, die neuen Grenzen der Tschechoslowakei seien noch nicht garantiert. Darauf sagt Berlin, nachdem von den Außenministern von Deutschland, Italien, Ungarn und der Tschechoslowakei auch die Grenze zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei jetzt in Wien festgelegt sei, werde jetzt als endgültig die Grenze des ganzen Landes betrachtet.

— **Der Vertrag zwischen England u.** Italien ist jetzt vom englischen Parlament bestätigt worden. Chamberlain geht unentwegt seinen Weg zur Regelung aller Fragen, die das gute Verhältnis zwischen den Ländern herstellen soll.

—**Wie verlautet, gedenkt Col. Lind**bergh die Naturalisationspapiere in England herauszunehmen. Man spricht von einem hohen Posten im Luftfahrtsministerium für ihn.

— **Die Nationalisten gehen an der** Ebrofront weiter vor.

— **Bis Ende der letzten Woche hatten** wir das schönste Herbstwetter. Jetzt kommt auch zu uns der Schnee.

— **Japan arbeiter an einem Plane,** Japan, Mandschukuo und das eroberte China gemeinsam aufzubauen.

— **Der süd-afrikanische Politiker, Ge**neral Smuts sagt, daß die einzige Verhütung eines zukünftigen Krieges ist die Rückkehr zu einer reformierten Völkerliga.

— **Eine Mondfinsternis ist von Ca**nada aus Montag beobachtet worden.

— **Japan hat die Vereinigten Staa**ten gewarnt, daß irgend ein Versuch, gegen Japans Orientpolitik Stellung zu nehmen und den 9-Mächte Vertrag zu verteidigen, der Chinas Grenze und die offene Tür garantierte, von Japan entsprechend beantwortet würde werden und für Roosevelts Regierung zur Katastrophe werden würde.

— **Georgi Dimitroff, General-Sekre**tär der internationalen Kommunisten hat zum Kriege gegen die Faschisten aufgefordert.

— **In Oslo, Norwegen verloren 30** Personen ihr Leben, als Feuer ausbrach und sie nicht entfliehen konnten als Gäste eines Photografen.

— **Sumner Wells, Untersekretär der** States der U.S.A. sagte, daß Amerika einen jeden Angriff auf einen amerikanischen Staat mit Waffengewalt begegnen werde.

— **Hitler und Churchhill haben sich** letzten Sonntag wieder persönlich angegriffen in Reden, die sie hielten.

— **Dienstag fanden die Kongreßwahlen** und auch 35 Senatoren der U.S.A. statt. Das Resultat wird auch Roosevelts eigene Stellung zeigen, womit er 1940 bei der Präsidentenwahl rechnen kann.

— **Der Norden Japans wurde von** einem Erdbeben heimgesucht. Ein Frachtzug wurde dadurch zum Entgleisen gebracht und 50 Häuser stürzten ein.

— **Ein Volksgericht in Deutschland** eröffnete eine Verschwörung, in Deutschland Unruhen zu verursachen und darauf den Einfall der Sowjetarmee. Vier Verurteilte standen vor Gericht, von denen einer zum Tode, die andern zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

— **Im Süden Manitobas haben Bohrungen** Oelfunde gezeigt, die die Hoffnungen in die Höhe schraubten.

— **In der Nordsee wurde ein spanischer** Frachtdampfer der Loyalisten von einem Kreuzer der Nationalisten Spaniens überwältigt und genommen und in den Hafen Emden, Deutschland unter ihrer Kontrolle gefahren.

— **Eine Gruppe junger Nationalisten** stürmte die Bureauräume der Kommunisten in Paris, und die Polizei mußte einschreiten, um die Ruhe wieder herzustellen.

— SP. **Wenn die Eisenbahn den** Bergstock des Jeschken in mehreren langen Tunnels durchschnitten hat, breitet sich schon weit vor Berzdorf dem Blick ein wuchtiges Häusermassiv entgegen, übertürmt von tausend qualmenden Schloten, in Norden und Nordosten kaum noch umfangen von waldigen Höhen. Ein Häusermeer, in dem kaum mehr die Sirene schweigt und in dem das Tempo eines kleinen Manchester bis in die späten Abenstunden zu spüren ist: Reichenberg, die Metropole Nordböhmens, die regste, gewerbfleißigste deutsche Industriestadt des Landes, die Hauptstadt des neuen Sudetengaues.

— **Das in deutscher Sprache in U.S.A.** erscheinende Blatt „Der Staats-Anzeiger", Bismarck, North Dakota, veröffentlicht einen bemerkenswerten Aufsatz eines Amerikaners Horace F. Cullington aus dem „Evening Star", Washington, über den vom Deutschtum Amerikas geleisteten Beitrag zur Entwicklung und zum Fortschritt der Vereinigten Staaten. Cullington stellte einleitend fest, daß er mit Erstaunen die immer schärfer werdenden Angriffe auf die deutsche Rasse verfolge, eine Rasse, mit der „wir doch im ganzen Wesen durch Blut und Kultur verbunden sind."

„Die Deutschen", so fährt er fort, „gehören zu einem alten kräftigen und ehrbaren Volke. Deutschland ist noch immer der kulturelle und wissenschaftliche Mittelpunkt der Welt. Die Deutschen sind die Führer auf dem Gebiet der Staatswissenschaft, Chemie, Medizin, Physik, Musik und Kriegswissenschaft. Ist es ein Verbrechen, im Kampf ums Dasein sich selbst erhalten zu wollen, in einer Welt, in der die Selbsterhaltung nur dem Fähigsten zukommt?"

An anderer Stelle führt der Amerikaner aus: „Die Deutschen sind schöpferisch tätig, sie bauen auf, sie entwikkeln, sie kultivieren, aber sie zerstören nicht. Wohin immer sie in größeren Gruppen ausgewandert sind, da haben sie gesunde, reine Kulturzentren errichtet. Ich habe ihre Wohnungen in Central- und Südamerika gesehen. Kein Deutscher baut sich eine Baracke oder einen schmutzigen verrufenen Winkel als Haus. Aus der ärmsten Hütte auf Erden macht er sich eine reine, wohlgepflegte Wohnung. Die Deutschen sind treu, patriotisch, Ordnung liebend; sie stecken ein Herz, eine Seele in jede Wohnung hinein, wo immer sie sei. Die Deutschen haben ihren Anteil an der Eroberung der amerikanischen Wildnis und an der Entwicklung des amerikanischen Grenzlandes. Die Leistung der Deutschen im Bürgerkrieg ist eine, worum sie manches Volk beneiden kann. Sie haben uns nicht nur Führer und Staatsmänner, sondern ganze, große Regimenter echter Soldaten gegeben. Während des Weltkrieges boten Sie ein klassisches Muster von Ordnung, Patriotusmus, Geduld und Intelligenz, und ihre damalige Haltung wird für alle Zeiten als historischer Tribut für die Deutschen dastehen. Kein anderes Volk würde unter gleichen Umständen jene Tage nervenzerrüttenden Katastrophe in solcher Weise ausgehalten haben nud überstanden haben." Und weiter: „In Deutschland glauben die Deutschen, daß, während das Volk um sein Lebensrecht kämpfte, eine gewisse Minorität die soziale wirtschaftliche und politische Struktur des Landes zerstörte und daß diese Minorität hinterher eine Anarchie auf das Land losließ, die heute Kommunismus heißt. Die Deutschen besitzen einen starken Drang nach Selbsterhaltung, zum Leben, und sie werden in ihrem eigenen Lande tatsächlich am Leben bleiben."

— aki. **Die bolschewistische und bol**schewistenfreundliche Presse benutzt bekanntlich für ihre Hetze gegen General Franco besonders gern das Argument, daß die nationalspanische Luftwaffe absichtlich zivile Anlagen bombardiere, um Blutbäder unter der Bevölkerung anzurichten. Um dies zu „beweisen", hat die rotspanische Regierung sich großsprecherisch bereit erklärt, eine englische Kommission an Ort und Stelle die Wirkung nationalspanischer Bombardements untersuchen zu lassen. Der im folgenden veröffentlichte in London gedruckte Bericht einer englischen Untersuchungskommission erweist jedoch das genaue Gegenteil:

„Bericht über Bombardements auf Alicante, erstattet auf Grund einer Einladung der spanischen republikanischen Regierung.

In Barcelona bat die Mission den Außenminister, deutlicher zu erklären, welche Luftangriffe er untersucht haben wolle. Er erwiderte, seine Regierung wünsche, daß die Mission die Frage der Luftangriffe auf Alicante insgesamt prüfe, da ihrer Meinung nach hier der Beweis für ungerechtfertigte Grausamkeit vorliege. Nach der Ankunft in Alicante wurden die Einzelheiten von 46 Luftangriffen untersucht........

Bezüglich der 46 untersuchten Angriffe kann die Mission nichts anderes feststellen, als daß wenigstens 41 davon klar das Ziel hatten (were deliberate attempts), das Hafengebiet oder die Eisenbahnstationen zu treffen."

Damit ist von der englischen Kommission ausdrücklich festgestellt, daß die Luftangriffe der Nationalen militärische Ziele haben, eine Erklärung, die umso schwerer wiegt, als sie nach einer Untersuchung erfolgte, die von der rotspanischen Regierung zum Beweis des Gegenteils inszeniert worden war.

— aki. **Seit Beginn des Krieges in** Spanien haben kommunistische Organisationen in Amerika Gelder für ihre Gesinnungsgenossen in Spanien gesammelt. Entsprechend dem „Neuen Plan" der Komitern tritt die Kommunistische Partei als solche bei diesen Gelegenheiten nicht hervor, sondern benutzt oder begründet zahlreiche „Front-Organisationen", wobei Front soviel bedeutet wie Schaufenster oder Fassade; d. h. außen wirken sie als gut-amerikanische, gut-demokratische Verbände, während dahinter die Drahtzieher der Komintern sitzen. Diese Zusammenhänge sind soeben erst in Washington vor dem Dies-Ausschuß des Abgeordnetenhauses in ihrer ganzen Raffiniertheit aufgedeckt worden, insbesondere von Professor Matthews, der jahrelang selber einer dieser Drahtzieher war und daher die wahren Hintergründe genau kennt.

Die Sammeltätigkeit der Komintern nahm im Frühjahr 1937 so großen Umfang an, daß der Bundeskongreß beschloß, sie der behördlichen Kontrolle zu unterwerfen. Am 1. Mai beschloß er den Registrierzwang für alle Organisationen, die Geld nach Spanien senden, und am gleichen Tag unterzeichnete Präsident Roosevelt das Gesetz. Seither also müssen diese Beiträge in Washington angemeldet werden, und das State Department (Auswärtige Amt) gibt monatliche Listen heraus. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß diese Summen eben gesammelt werden u. nach Spanien gehen, um dort den blutigen Kominterangriff, der ohne die Einmischung der Marxisten und „Demokraten" aus aller Welt längst beendet wäre, weiter zu verlängern.

Vor kurzen ist die Liste herausgekommen, die alle von Anfang Mai 1937 bis Ende Juli 1938 eingekommenen u. ausgegebenen Gelder aufführt. Insgesamt sind in den 15 Monaten $1,478,916 gesammelt und $1,075,627 nach Spanien gesandt worden. Bezeichnend ist die Spalte, in der dargelegt wird, daß diese „Wohltätigkeits-Organisation" von den eingesammelten Beträgen in der kurzen Zeit $343,605 für „Verwaltungs- und Kampagne-Kosten" verbraucht haben.

— SP. **Zu den allerersten Bädern,** die als universalle Heilstätten mit Recht Weltruf genießen, zählt Marienbad.

Marienbad liegt im deutschen Gebiete des nordwestlichen Teiles des Sudetengaus, am Fuße des Kaiserwaldes, jenes Teiles des nordwestlichen Mittelgebirges, der als Ausläufer des Erzgebirges einerseits und des Fichtelgebirges andererseits anzusehen ist.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

G. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau** ($1.25) $..................
2. **Den Christlichen Jugendfreund** ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..................

Name ____________________

Post Office ____________________

Staat oder Provinz ____________________

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ____________________

Adresse ____________________

Un-
tspa-
Ge-

s in
gani-
ihre
sam-
lan"
tische
nhei-
oder
nisa-
eutet
d. h.
ische,
hrend
ntern
geben
Aus-
ihrer
rden,
jews,
raht-
Hin-

ntern
Um-
s be-
le zu
r den
atio-
, und
Präsi-
also
ngton
De-
mo-
na-
die-
en u.
blu-
e die
„De-
been-

kom-
1937
en u.
nsge-
478,-
nach
hnend
wird.
tion"
n in
rwal-
ver-

dern,
Recht
ad.

Gebie-
Sude-
aldes,
Mittel-
rage-
birges